



Augsburger Universitätsreden 57

Gesellschaftspolitisches Engagement auf der Basis christlichen Glaubens

**Laudationes und Festvorträge aus Anlass
der Ehrenpromotionen von Prof. Dr. Andrea Riccardi
und Dr. h. c. Joachim Gauck**

Augsburger Universitätsreden 57

Herausgegeben vom Rektor der Universität Augsburg

ISSN 0939-7604



Gesellschaftspolitisches Engagement auf der Basis christlichen Glaubens

Laudationes und Festvorträge aus Anlass der Ehrenpromotionen
von Prof. Dr. Andrea Riccardi und Dr. h. c. Joachim Gauck
am 17. Juni 2005 an der Katholisch-Theologischen
und an der Philosophisch-Sozialwissenschaftlichen Fakultät
der Universität Augsburg

Am 17. Juni 2005 verliehen die Katholisch-Theologische Fakultät und die Philosophisch-Sozialwissenschaftliche Fakultät der Universität Augsburg ihre jeweilige Ehrendoktorwürde an Prof. Dr. Andrea Riccardi, Gründer der katholischen Laiengemeinschaft Sant'Egidio (links), sowie an den früheren Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR und amtierenden Vorsitzenden des Vereins „Gegen Vergessen – Für Demokratie“, Pfarrer Dr. h. c. Joachim Gauck. Der gemeinsame Festakt zählte zu den Höhepunkten des Festprogramms Pax 2005 aus Anlass des Jubiläums „450 Jahre Augsburger Religionsfrieden“.

Inhalt

Begrüßung	9
durch die Dekane der Katholisch-Theologischen und der Philosophisch-Sozialwissenschaftlichen Fakultät, Prof. Dr. Franz Sedlmeier und Prof. Dr. Rainer-Olaf Schultze	
Laudatio auf Prof. Dr. Andrea Riccardi	13
von Prof. Dr. Klaus Arntz	
Religionen und Kulturen – Mut zu einer neuen Menschlichkeit	23
Festvortrag von Prof. Dr. Andrea Riccardi	
Laudatio auf Dr. h. c. Joachim Gauck	37
von Prof. Dr. Bernd Oberdorfer	
Schuld und Schuldverarbeitung in Übergangsgesellschaften	45
Festvortrag von Dr. h. c. Joachim Gauck	

Augsburger Universitätsreden

Herausgegeben vom Rektor der Universität Augsburg

Redaktion: Pressestelle der Universität Augsburg

Fotos: Christa Holscher und Klaus Satzinger-Viel

Layout und Satz: Marion Waldmann, Augsburg

Druck: Druckerei Joh. Walch, Augsburg

Begrüßung

durch die Dekane der Katholisch-Theologischen und der
Philosophisch-Sozialwissenschaftlichen Fakultät,
Prof. Dr. Franz Sedlmeier und Prof. Dr. Rainer-Olaf Schultze

Sehr geehrte Festversammlung,

im Namen unserer beiden Fakultäten – der Katholisch-Theologischen und der Philosophisch-Sozialwissenschaftlichen – begrüßen wir Sie sehr herzlich zu dieser akademischen Feierstunde. Diese ist ein wichtiger Mosaikstein im großen Jubiläumsjahr „450 Jahre Augsburger Religionsfriede“.

Vor gut einem Jahr haben Herr Kollege Bernd Oberdorfer aus dem Institut für Evangelische Theologie der Philosophisch-Sozialwissenschaftlichen Fakultät sowie Herr Kollege Klaus Arntz und ich aus der Katholisch-Theologischen Fakultät erste Überlegungen angestellt, wie unser originärer Beitrag zum Jubiläumsjahr aussehen könnte.

Aus diesen Überlegungen entwickelte sich der heutige Festakt. Unsere beiden Fakultäten werden im Rahmen dieser Feierstunde zwei Personen mit dem doctor honoris causa ehren, die sich um die Aussöhnung in der Gesellschaft und im Dialog des Friedens unter den Religionen in besonderer Weise verdient gemacht haben. Diese Ehrung geschieht ganz bewusst innerhalb ein und derselben akademischen Feier, um die gemeinsame Verantwortung in der Gestaltung einer des Menschen würdigen Zukunft hervorzuheben. Aufgrund ihrer Ausrichtung fokussiert diese Feierstunde das zentrale Anliegen des großen Jubiläumsjahres.

Es freut uns, sehr geehrte Festgäste, dass Sie unserer Einladung so zahlreich gefolgt sind. Deshalb darf auch ich Sie als Dekan der Philosophisch-Sozial-

wissenschaftlichen Fakultät, dem das Institut für Evangelische Theologie angehört, nochmals herzlich begrüßen.

Unser beider Willkommensgruß gilt vor allem unseren Ehrengästen, Ihnen, Herr Dr. Joachim Gauck, und Ihnen, Herr Prof. Dr. Andrea Riccardi, zusammen mit Ihren Angehörigen, Bekannten und Freunden. Seien Sie herzlich willkommen bei uns an der Universität Augsburg.

Unser Gruß gilt der Universitätsleitung, vertreten durch die Prorektoren Prof. Thomas Scheerer und Prof. Bernhard Fleischmann.

Wir heißen die Vertreter des öffentlichen Lebens willkommen. Stellvertretend seien genannt:

Frau Bürgermeisterin Eva Leipprand in Vertretung des Oberbürgermeisters der Stadt Augsburg und als Kulturreferentin der Stadt sowie die anwesenden Mitglieder verschiedener Fraktionen des Landtages und des Stadtrates.

Unter uns sind die Präsidenten des Amtsgerichts und des Landesgerichts Augsburg, Herr Dr. Herbert Veh und Herr Dr. Manfred Wick, der Oberbürgermeister der Stadt Dillingen, Hans-Jürgen Weigl, und Vertreter weiterer Kommunen der Region.

Wir freuen uns über die anwesenden Mitglieder des Kuratoriums und des Hochschulrates, über die Vertreter der Gesellschaft der Freunde der Universität und den Vorstand der neu gegründeten Alumni-Vereinigung der Katholisch-Theologischen Fakultät unter dem Vorsitz von Dr. Georg Simnacher.

Sehr herzlich heißen wir die Vertreter der Kirchen willkommen, die sich unser Anliegen besonders zueigen gemacht haben. Stellvertretend seien genannt:

Herr Erzbischof Serafim von der orthodox-rumänischen Kirche, der als Metropolit für Deutschland und Zentraleuropa Verantwortung trägt,

Herr Diözesanadministrator Weihbischof Josef Grünwald als Vertreter des Bistums Augsburg und Weihbischof Dr. Dr. Anton Losinger,

Herr Regionalbischof Dr. Ernst Öffner als Vertreter der Evangelisch-Lutherischen Kirche und Frau Stadtdekanin Susanne Kasch.

Rabbiner Henry Brandt als Leiter der jüdischen Gemeinde von Augsburg kann aus gesundheitlichen Gründen nicht anwesend sein. Ich begrüße dafür Frau Gertrud Kellermann von der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit in Augsburg und Schwaben und Prof. Kenneth Rosenzweig, der als Gast aus unserer Partneruniversität Dayton bei uns weilt und im jüdisch-christlichen Gespräch Verantwortung trägt.

Unter uns sind Vertreter der Ordinariatskonferenz der Diözese Augsburg sowie Regionaldekane und Dekane der evangelischen und katholischen Kirche. Das Priesterseminar ist vertreten durch Regens Dr. Christian Hartl.

Wir begrüßen die Ordensgemeinschaften – stellvertretend hierfür nenne ich den Erzabt von Sankt Ottilien, Jeremias Schröder – und die Verantwortlichen mehrerer neuer geistlicher Gemeinschaften aus dem evangelischen, freikirchlichen und katholischen Raum.

Für die Vorbereitung und Durchführung dieser Feier haben viele ihren wertvollen Beitrag eingebracht. Ihnen allen aus den beiden Fachbereichen und der Verwaltung gilt unser Dank.

Nicht unerwähnt bleiben soll die großzügige finanzielle Unterstützung, für die wir der Gesellschaft der Freunde der Universität Augsburg und den beiden Kirchen ein herzliches Wort des Dankes sagen.

Wir freuen uns über die Präsenz der Medien schon bei der gestrigen Pressekonzferenz wie bei dieser Festveranstaltung und danken für Ihr Interesse. Auch den Mitarbeitern der Pressestelle der Universität – namentlich Herrn Klaus Prem – sei von dieser Stelle für die gute Zusammenarbeit gedankt.

Für die umsichtige inhaltliche und organisatorische Vorbereitung der gesamten Veranstaltung gilt ein besonderer Dank schließlich noch den Kollegen Franz Sedlmeier und Klaus Arntz von der Katholisch-Theologischen Fakultät und Bernd Oberdorfer vom Institut für Evangelische Theologie. Die beiden letztgenannten Kollegen werden auch die jeweilige Laudatio halten.

Laudatio auf Prof. Dr. Andrea Riccardi von Prof. Dr. Klaus Arntz

Meine Damen und Herren, sehr geehrte Festgäste!

„Die größte Gefahr für die moderne Menschheit ist zweifellos der ideologisch-religiöse Fundamentalismus. Er basiert auf dem absoluten und daher exklusiven Wahrheitsanspruch aller totalitären Systeme, besonders der im archaischen Dualismus wurzelnden institutionalisierten Religionen. Aus ihm folgt jene typische Intoleranz, deren blutige Spuren die Geschichte der Menschheit durchziehen“.¹

Vorwürfe wie diese – vorgetragen in der vergangenen Woche in einem Leserbrief an die *Süddeutsche Zeitung* – gehören seit geraumer Zeit zum *can-tus firmus* in Leitartikeln, feuilletonistischen Essays und Leserbriefen. Seit dem 11. September 2001 ist die realpolitische Bedrohung durch fundamentalistische Fanatiker zum Anlass einer sehr viel grundsätzlicheren Verdächtigung geworden.

Mit Blick auf die institutionalisierten Religionen wird auf die strukturelle Gewalttätigkeit religiöser Überzeugungen hingewiesen. Die Identifikation von Wahrheitssuche und Intoleranz ist durch Samuel Huntingtons² These vom unausweichlichen Kampf der Kulturen motiviert und für das Christentum von Herbert Schnädelbach³ profiliert worden.

1) U. Köhler, Leserbrief an die SZ, in: *Süddeutsche Zeitung* (4. / 5. Juni 2005), 21.

2) Vgl. S. Huntington, *Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert*, München 1998.

3) Für H. Schnädelbach, *Der Fluch des Christentums. Die sieben Geburtsfehler einer alt gewordenen Weltreligion – Eine kulturelle Bilanz nach zweitausend Jahren*, in: *Die ZEIT* Nr. 20 (11. Mai 2000) 41–42, ist der biblische Missionsbefehl ein „Toleranzverbot“ (aaO., 41). Im inhaltlichen Duktus ähnlich auch ders., *Jenseits des Christentums*, in: *Süddeutsche Zeitung* 12. Juni 2004, online unter: www.muenster.de/~an-gergun/schnaedelbach.pdf (abgerufen am: 11.06.2005).

Aus religionsphilosophischer Sicht hat der Ägyptologe Jan Assmann die „Mosaische Unterscheidung“⁴ als jenen kritischen Paradigmenwechsel festgemacht, durch den der im religiösen Zusammenhang bislang unbekannte binäre Code von wahr und unwahr, von richtig und falsch, konfliktträchtig institutionalisiert wurde und das Zusammenleben unterschiedlicher religiöser Überzeugungen bis in die Gegenwart erschwert.

Als Ausweg aus dieser theologischen Sackgasse empfiehlt Odo Marquard seit geraumer Zeit ein Lob des Polytheismus. Eine wirklich friedensstiftende und versöhnende Kraft – so erläutert er – sei nicht der biblische Monotheismus, sondern der Polytheismus.

Dabei ist die schlichte Gegenüberstellung – Pluralistische Toleranz versus monotheistischer Wahrheits-Fanatismus⁵ – aus religionsgeschichtlicher Sicht unhaltbar.

Die Verwechslung von Absolutheit und Verabsolutierung, die Verweigerung, eine solche Unterscheidung überhaupt für möglich zu halten: „Verkennt sie nicht, was das Denken der Absolutheit unabdingbar macht: die Notwendigkeit, sich gegen das Letztgültig-Werden von Relativem und so auch gegen das Unhintergebar-Werden des Vorläufigen zu schützen?“⁶

Es kann nicht verwundern, dass Odo Marquard Martin Luther postmodernisierend und parodistisch ins Wort fällt: „Hier stehe ich und kann auch immer noch anders!“⁷

4) J. Assmann, Die Mosaische Unterscheidung oder der Preis des Monotheismus, München 2003, sowie ders., Moses der Ägypter. Entzifferung einer Gedächtnisspur, Frankfurt a. M. 2000.

5) Vgl. dazu die kritische Auseinandersetzung bei J. Werbick, Absolutistischer Eingottglaube? – Befreiende Vielfalt des Polytheismus?, in: Th. Söding (Hg.), Ist der Glaube der Feind der Freiheit?

6) Die neue Debatte um den Monotheismus (=Quaestiones disputatae 196), Freiburg i. Br. 2003, 142–175, bes. 164–168.

7) J. Werbick, Den Glauben verantworten. Eine Fundamentaltheologie, Freiburg i. Br. 2000, 154. O. Marquard, Lob des Polytheismus, 111.

Spätestens an dieser Stelle wünscht man sich den Originalton zurück: „Hier stehe ich und kann nicht anders“⁸. Diese profilierte Stellungnahme, verbunden mit der Bereitschaft, das eigene Leben dafür in die Waagschale zu werfen, entzieht der spontanen Plausibilität des Polytheismus die ethische Legitimation. Der Polytheismus reflektiert lediglich jene widersprüchliche Weltwirklichkeit, die wir tagtäglich erfahren und verleiht ihr eine quasireligiöse Dignität, indem er sie ins Gottesbild importiert: Die religiösen Überzeugungen verlieren jedoch dadurch ihre provokative und prophetische Kraft. Die ethischen Widerstandskräfte werden sediert und auf die kleine Moral reduziert.

Im Gegensatz dazu steht ein leidempfindlicher Monotheismus, der für die Anerkennung und das Eingedenken fremden Leidens – vor dem Hintergrund der biblischen Heilsgeschichte und des Christusereignisses – sensibel ist.⁹

Daraus ergibt sich ein profiliertes theologisches Programm: Aus einer lebendig gelebten Spiritualität in Gebet und Weitergabe des Evangeliums resultiert die Option für die Armen. Sie ist die erste sozialpolitische Folge eines konsequent leidempfindlichen Monotheismus. Die Freundschaft mit den Armen wird ergänzt durch den Einsatz für die Ökumene und den Dialog für den Frieden.

Meine Damen und Herren, liebe Festgäste!

Vor dem Hintergrund der einleitenden Bemerkungen gewinnt der heutige Festakt der Ehrenpromotion seine besondere Bedeutung. 450 Jahre Augsburger Religionsfriede sind der offizielle Anlass dieses akademischen Fest-

8) Siehe auch H. A. Oberman, Luther. Mensch zwischen Gott und Teufel, Berlin 1981, 216, sowie B. Lohse, Luthers Antwort in Worms, in: Luther 29 (1958) 124–134.

9) Vgl. J. B. Metz, Vorschlag für ein Weltprogramm des Christentums im Zeitalter des Pluralismus, in: K. Arntz / J. Ev. Hafner / Th. Hausmanninger (Hg.), Mittendrin statt nur dabei. Christentum in pluraler Gesellschaft, Regensburg 2003, 32–46.

aktes, in dem die Katholisch-Theologische Fakultät Herrn Prof. Dr. Andrea Riccardi die Ehrendoktorwürde verleiht.

Prof. Andrea Riccardi ist augenblicklich Universitätsprofessor für Neuere Geschichte sowie der Geschichte des Christentums und Religionsgeschichte an der Terza Università degli Studi di Roma.

Prof. Andrea Riccardi hat zahlreiche Monographien zu wichtigen Fragen neuzeitlicher Kirchen- und Christentums Geschichte veröffentlicht. Auffallend sind in diesem Zusammenhang Themen, die sich der vatikanischen Ostpolitik, des Dialogs zwischen Christentum und Islam sowie Fragen der italienischen Kirchenpolitik widmen.

Die religionsgeschichtlichen Forschungen von Prof. Andrea Riccardi beschäftigen sich mit unterschiedlichen religiösen Welten und konzentrieren sich dabei vor allem auf die Frage nach der Möglichkeit einer friedlichen Kohabitation diverser religiöser Traditionen.¹⁰ Eine Reihe einschlägiger Monographien und fast dreihundert Artikel dokumentieren das facettenreiche wissenschaftliche Interesse und die profunde Kenntnis unterschiedlicher religiöser, kultureller und politischer Strömungen in Geschichte und Gegenwart.

Aus theologischer Sicht besonders bemerkenswert ist die gelungene Vernetzung von wissenschaftlicher historischer Forschung und einer explizit christlichen Spiritualität.¹¹

Die produktive Symbiose von Theologie und Biographie bildet den unerlässlichen Hintergrund für die weltweit beachteten und geschätzten Initia-

10) Aus diesem spezifischen Interesse sind die Veröffentlichungen von A. Riccardi, *Il Mediterraneo nel Novecento*, Cinisello Balsamo 1994, sowie ders. *Mediterraneo. Cristianesimo e islam tra coabitazione e conflitto*, Milano 1997, hervorgegangen.

11) Diese fruchtbare Symbiose dokumentieren die beiden Buchtitel A. Riccardi, *Dio non ha paura*, Cinisello Balsamo 2003, und ders. *La pace e preventiva*, Cinisello Balsamo 2004 (deutsch: *Der Präventivfriede*, Würzburg 2005).

tiven der von ihm im Jahre 1968 gegründeten „Comunità di Sant’Egidio“, die mittlerweile in über 60 Ländern der Welt präsent ist und inzwischen mehr als 40.000 Mitglieder in vier Kontinenten zählt.

Die Laiengemeinschaft engagiert sich als geistliche Gemeinschaft in Gebet und Gottesdienst und ist darüber hinaus in vielfältigen gesellschaftspolitischen Bereichen friedensstiftend tätig. Weltweite Aufmerksamkeit fand im Jahre 1992 die erfolgreiche Friedensvermittlung durch die „Comunità di Sant’Egidio“ nach sechzehn Bürgerkriegsjahren in Mozambique. Prof. Andrea Riccardi und seinen Mitarbeitern ist es – durch eine zweijährige, mühsame politische Detailarbeit – gelungen, ein Klima des Vertrauens entstehen zu lassen, das am 4. Oktober 1992 zu einem Abkommen zwischen der Regierung und der Guerilla führte, das seit mehr als zehn Jahren Bestand hat.

Die erfolgreiche Vermittlungsarbeit hat die Gemeinschaft zu einem gefragten internationalen Gesprächspartner und anerkannten Dialogführer gemacht, so dass zahlreiche andere Konfliktherde inzwischen zum Einsatzgebiet der Mitarbeiter geworden sind.

Der Einsatz gegen alle Formen politischer und gesellschaftlicher Gewalt kennzeichnet die Arbeit der Gemeinschaft. Das erfolgreiche Engagement für politische Gefangene und Opfer von Entführungen gehört zum Profil der „Comunità di Sant’Egidio“. Im Jahre 1999 hat Prof. Andrea Riccardi eine Initiative zur weltweiten Abschaffung der Todesstrafe ins Leben gerufen. So konnte dem Generalsekretär der Vereinten Nationen, Kofi Annan, eine Petition und eine fünfmillionenfach unterzeichnete Unterschriftenliste zur Abschaffung der Todesstrafe überreicht werden.

Gegenwärtig engagiert sich die „Comunità di Sant’Egidio“ im weltweiten Kampf gegen AIDS und hat dabei vor allem die Herausforderungen im Blick, die diese Krankheit für die afrikanischen Völker bedeutet.

Im kirchlichen Leben ist die „Comunità di Sant’Egidio“ auf verschiedenen Feldern präsent. Papst Johannes Paul II. hat der Gemeinschaft – nach dem ersten interreligiösen Gebetstreffen von Assisi im Jahre 1986 – die weitere Organisation und Durchführung dieser Initiative anvertraut. Die letzte Veranstaltung dieser Art wurde in Mailand durchgeführt, an der mehr als 400 religiöse Führer aus der ganzen Welt teilnahmen.

Meine Damen und Herren, liebe Festgäste!

Das wissenschaftliche Werk und das persönliche Engagement von Prof. Andrea Riccardi verdeutlichen: Die schmerzhaft und leidvolle Konfliktgeschichte der Religionen und Kulturen darf und muss nicht das letzte Wort im interreligiösen Dialog sein.

Vor dem Hintergrund der historischen Vergewisserung der eigenen geistlichen und geistigen Identität des Christentums wird ein programmatisches Konzept religiöser Toleranz vertreten, das sowohl der eigenen theologischen Profilierung Rechnung trägt wie auch dem gesellschaftlichen Anliegen, dem vermeintlich unausweichlichen Kampf der Kulturen ein konstruktives Alternativkonzept gegenüber zu stellen: Der Dialog der Religionen und Kulturen.

Die gesellschaftspolitischen Aktivitäten sind von diesem geistlichen und geistesgeschichtlichen Hintergrund nicht ablösbar. Die friedensstiftende Kraft des Christentums wird auf diesem Wege theoretisch begründet und praktisch verwirklicht. Der vielfach geforderte Zusammenhang von Orthodoxie und Orthopraxis wird im Wirken von Prof. Andrea Riccardi auf hervorragende Weise realisiert.

Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang die Fähigkeit und Kompetenz von Prof. Andrea Riccardi, Entwicklungen zu erahnen und mit seismographischer Präzision Verschiebungen des religiösen und kulturellen Le-

bens zu diagnostizieren noch bevor sie auf die gesellschaftspolitische Tagesordnung gelangen.

Beispielhaft ist in diesem Zusammenhang sein Interesse für Osteuropa, das sich wie ein roter Faden durch die zahlreichen Artikel und Beiträge zieht. Die politische Osterweiterung der Europäischen Union hat Prof. Riccardi bereits seit Jahren intellektuell antizipiert.

Gleiches gilt für den ökumenischen Dialog in West und Ost, den er mit seinem wachen Gespür für das versteckte Konfliktpotenzial religiöser Traditionen begleitet und fördert.

Es ist gewiss kein Zufall, wenn in diesen Wochen der Vatikan beim Aufbau erster Kontakte zu den politisch Verantwortlichen in der Volksrepublik China auf die menschliche Sensibilität und Kompetenz von Prof. Riccardi setzt und ihm diese heikle diplomatische Mission anvertraut. Zugleich darf die Öffentlichkeit sicher sein, dass die Frage der Menschenrechte dabei nicht den vermeintlichen Notwendigkeiten der Tagespolitik untergeordnet wird.

Prof. Andrea Riccardi macht durch seine historischen Forschungen und seine kirchengeschichtlichen Themenstellungen die religiöse Imprägnierung zeitgenössischer Konflikte sichtbar. Die kulturelle Sensibilität und der Respekt vor den Andersdenkenden (resp. Andersglaubenden), mit denen er seine Arbeiten betreibt, ermöglichen es ihm, die gemeinsamen friedensstiftenden Potenziale der Religionen in Erinnerung zu rufen und stark zu machen.

Das Eingedenken fremden Leidens als Bedingung der Möglichkeit für einen konstruktiven, friedlichen Dialog ist bei Prof. Andrea Riccardi nicht bloß eine emphatische Forderung. Die Aufgabe, das Leiden anderer zu betrachten, ist zum einen intellektuell legitimiert und zum anderen vor dem Hintergrund der eigenen christlichen Glaubensüberzeugung profiliert.

Prof. Andrea Riccardi hat das humanisierende und friedensstiftende Potenzial des christlichen Glaubens für den interreligiösen Dialog fruchtbar gemacht und auf diese Weise die unerlässliche Verbindung von Mystik und Politik verwirklicht.

Meine Damen und Herren, liebe Festgäste!

Die Katholisch-Theologische Fakultät der Universität Augsburg ehrt mit Prof. Andrea Riccardi einen erstklassigen Wissenschaftler, einen gläubigen Katholiken, einen engagierten Laien und einen politisch wie ökumenisch aktiven Christen, der die zentrale Botschaft des Augsburger Religionsfriedens in überzeugender Weise für das 21. Jahrhundert aufgeschlüsselt hat.



Prof. Dr. Andrea Riccardi

Religionen und Kulturen – Mut zu einer neuen Menschlichkeit Festvortrag von Prof. Dr. Andrea Riccardi

Sehr geehrter Herr Rektor, ehrwürdige Professoren und Vertreter der Universität,

ich bin sehr dankbar, dass mir die Katholisch-Theologische Fakultät der Universität Augsburg die Ehrendoktorwürde verliehen hat. Ich danke Herrn Prof. Klaus Arntz für die schöne Darstellung meiner Person in seiner Laudatio. Diese gemeinsame Verleihung ist ein Hinweis dafür, wie lebendig der Geist der gemeinsamen Erklärung über die Rechtfertigungslehre ist, die hier in Augsburg am 31. Oktober 1999 unterzeichnet wurde. Ich selbst durfte dabei sein und hatte die Möglichkeit, die tiefe Freude der Brüder mitzuerleben, die sich in der Liebe und in der Wahrheit des Glaubens wieder begegnen – und diese Freude war ganz deutlich auf den Straßen von Augsburg sichtbar!

Ich freue mich, in Augsburg zu sein und mich in ideeller Weise dem Frieden von Augsburg und der Erklärung von 1999 anzuschließen. Zum ersten Mal nach der Wahl von Benedikt XVI., einem Papst, der aus Deutschland kommt, kehre ich in Ihr Land zurück, das Sant'Egidio und mir persönlich sehr am Herzen liegt (hierhin habe ich meine erste europäische Reise als Kind gemacht). 60 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Joseph Ratzinger gewählt, der aus der religiösen und gesellschaftlichen Geschichte Deutschlands stammt: er erlebte den Nationalsozialismus in seiner Kindheit und Jugend, dann den mühsamen Wiederaufbau, die schmerzhafteste Trennung durch den Kalten Krieg, das Wirtschaftswachstum und schließlich die Wiedervereinigung. Die Katholische Kirche hat einen großen Theo-

logen und Bischof zum Papst gewählt, aber auch einen Deutschen und einen Mann, der aus eigener existentieller Erfahrung weiß, was Krieg bedeutet, dieser europäische Krieg, der zum Weltkrieg wurde.

Diese Geschichte enthält einige Botschaften, die man entschlüsseln muss. Einerseits die Anerkennung, dass Deutschland universale Verantwortung übernehmen kann. Andererseits den Wert der lebendigen Erinnerung an so viel Leid des Krieges. Heute, sechzig Jahre nach dem Krieg und der tragischen Geschichte des Nationalsozialismus, hat man auf internationaler Ebene keine Angst mehr vor Deutschland, sondern man braucht es. Die Welt ist zu sehr von Trennungen und Konflikten gekennzeichnet. Deutschland ist ein Land gewesen, wo sich die Trennungen gebildet haben – die Trennungen unter den Christen – und nun muss es einen großen Beitrag zur Einheit leisten.

Wir dürfen die Trennungen nicht gleichgültig akzeptieren. Denn nachdem die Trennungen in der Vergangenheit häufig Anlass zu Kriegen, Hass und Gewalt gewesen sind, werden sie heute oft resigniert akzeptiert als unvermeidliche Entwicklungen der Geschichte. Diese Gleichgültigkeit ist Teil einer tiefen Resignation, die sich auch in den Herzen der Jünger des Herrn festsetzt; nach dem Tod des Herrn hatten sie sich verschlossen, sie wurden von der Angst beherrscht und hatten die große Welt vergessen. Die Resignation angesichts der Spaltungen ist mit dem Verzicht auf die Weitergabe des Evangeliums verbunden, wobei man davon überzeugt ist, dass unser Glaube keine große Bedeutung hat.

Wir dürfen das Gebot und das Gebet Jesu nicht vergessen: Die Einheit ist ein Gebot, das der Herr uns hinterlassen hat. Daher führen die Schritte, die wir auf dem Weg zur Einheit gehen und im August 1999 gegangen sind, zum Herrn hin. Diese Zeremonie für Prof. Gauck und mich fällt in die Zeit nach Ostern.

Diese Zeremonie ist ein Fest, das in die Zeit nach Ostern und nach Pfingsten fällt, das die Freude über das Zusammensein zum Ausdruck bringt und uns aufruft, diese Freude weiterzugeben. Es ruft die europäischen Frauen und Männer dazu auf, nicht auf sich selbst konzentriert zu sein, sondern daran zu glauben, dass sie der eigenen Welt und der ganzen Welt etwas mitzuteilen haben. Denn der Übergang von einem imperialistischen Europa zu einem zurückgezogenen Europa birgt nicht nur den Wegfall eines Herrschaftsstrebens in sich, sondern auch eine Entscheidung für das eigene Ich, für ein verschlossenes Leben im gegenwärtigen Wohlstand, das die anderen vergisst.

Doch Ihr Land ist für uns, auch durch diese Ehrendoktorwürde, Trost und Hilfe auf dem Weg zu einem großzügigeren Leben. Ich gebrauche hier den Plural, weil ich meine, dass diese Ehrendoktorwürde mehr als mir und meiner theologischen Kompetenz der Gemeinschaft Sant'Egidio gilt, die 1968 in Italien entstanden ist und in Deutschland in verschiedenen Städten (die ich hier auch gut vertreten sehe) und in circa siebzig Ländern der Welt lebt und tätig ist. Ich empfinde diese Feier als Ehrung der Art der Gemeinschaft, von Gott zu sprechen, Gott mitten unter den Männern und Frauen zu lieben, besonders die Ärmsten zu lieben, ich empfinde sie als Ehrung ihres Betens zu Gott mit ihrem armen Glauben, zu dem sie jeden Tag an vielen Orten der Welt zusammenkommt. Denn auch aus dem Leben des Evangeliums geht ein theologisches Gespür hervor, ein Empfinden für Gott in unserer Mitte, das vielstimmig ist und dem man Gehör schenken sollte. Die Aufmerksamkeit angesehener akademischer Institutionen für unser christliches Leben ist ein Beweis dafür, dass Sie mit aufmerksamen Ohren und der Erfahrung der Forschung dem Leben des Volkes Gottes Beachtung schenken, das sich Gemeinschaft Sant'Egidio nennt. Dafür bin ich Ihnen dankbar.

Ihr Land hat im Übrigen unsere Gemeinschaft immer mit Aufmerksamkeit betrachtet. Ich denke an die Verleihung des Europäischen St. Ulrich-Prei-

ses im September 2003 durch die Stadt Dillingen, die nicht weit von hier entfernt ist. Ich grüße und danke den Dozenten und Freunden, die für die Verwirklichung dieses akademischen Aktes gearbeitet haben.

Ich bin auch dankbar, diese Anerkennung als Sohn der Stadt Rom und als Italiener zu empfangen in einer Zeit, in der sich dunkle Wolken über Europa zusammenballen. Zwei angesehene akademische Institutionen in Deutschland verleihen einem Sohn Roms eine solche Anerkennung und drücken damit aus, dass unser Denken und unsere Kultur europäisch sind, auch wenn die Institutionen unserer Union schwächeln oder schlecht funktionieren. Wir fühlen uns als Europäer, auch wenn Europa zum Teil noch aufgebaut werden muss. Die Kultur des 20. Jahrhunderts verbindet uns: und nur zusammen werden wir Frieden finden und eine Zukunft haben!

Die heutige Feier, für die ich noch einmal danken möchte, findet im Rahmen der 450-Jahrfeier des Religionsfriedens von Augsburg statt. Sie enthält das Leid der Religionskriege. Es ist die Erinnerung, dass Frieden möglich ist, auch wenn er für viele mit Härten verbunden war. Wir wissen, dass der Religionsfrieden ein lebenswichtiger Bestandteil des Friedens auf globaler Ebene ist. Die Religionen können Kriege verursachen, wie unsere Geschichte beweist. Und die Gemeinschaft enthält in ihrer Vorgeschichte auch Spuren dieser Erinnerung durch das Gedenken an den Heiligen Ägidius, der Mönch in Südfrankreich war; die Abtei und der Wallfahrtsort des Heiligen Ägidius waren eine Etappe auf dem europäischen Weg nach Santiago de Compostela und wurden durch die Kriege zwischen Katholiken und Protestanten zerstört.

Der Augsburger Religionsfrieden ist auch durch das Prinzip *cuius regio, eius religio* bekannt, das aus ihm hervorgegangen ist. Man versuchte, den Religionsfrieden zu bewahren durch die konfessionelle Homogenität der Staaten und Regionen, entsprechend dem mittelalterlichen Prinzip, dass

der Staat die Religion bestimmte. Und heute, liebe Freunde, können wir die Distanz von viereinhalb Jahrhunderten ermessen. Heute gibt es die religiöse Homogenität in unseren europäischen Ländern und – ich würde sagen – auf der ganzen Welt nicht mehr. Wir kennen auch die Schwierigkeiten und Konflikte, die sich aus solchen Situationen ergeben haben. Wie kann der Religionsfriede heute bewahrt werden?

Wir sind davon überzeugt, dass das 21. Jahrhundert die Kunst des Zusammenlebens lernen muss. Als Christen können wir in dieser Hinsicht einen wichtigen Beitrag leisten: Den Beitrag des Dialogs, der als Kunst des Zusammenlebens verstanden wird. Ja, dieser Dialog wird seit Jahren auf der Ebene der Intuition von Assisi fortgesetzt und kann mit einfachen Worten umschrieben werden, wie es oft bei großen Dingen ist: „Nie mehr gegeneinander“ – so sagte Johannes Paul II., als er sich in der Stadt des Heiligen Franziskus an die dort versammelten Religionsoberhäupter wandte. Ein einfaches, jedoch nur schwer zu verwirklichendes Programm, nicht nur damals 1986 mitten im Kalten Krieg, sondern besonders danach, nachdem auf diese Eiszeit eine unvorhersehbare Unordnung von Konflikten, Auseinandersetzungen und Terrorakten gefolgt ist. Der Vorschlag von Assisi besteht nicht so sehr in einem Dialog unter Experten, sondern eher darin, das Gute am Zusammenleben aufzuzeigen. Es geht also um einen Frieden, der die Herausforderung der Unterschiedlichkeit nicht fürchtet.

Das Zusammenleben ist in der heutigen Zeit nicht einfach. Das ist das große Problem, wie die beeindruckende Folge von ethnischen und nationalen Konflikten, die manchmal auch einen religiösen Hintergrund haben, beweist. Nach 1993 hat man versucht, die vielen unzusammenhängenden Spaltungen im internationalen und nationalen Leben als Kampf der Kulturen zu deuten. Es ist eine vereinfachende Theorie für die gegenwärtige Unordnung: einerseits schenkt sie Sicherheit und ist gleichzeitig alarmierend. Diese Theorie passt denen, die den Gegensatz suchen und dabei sogar extremistische Gewalt einsetzen, wie die große Verbrei-

tung des Buches von Huntington in Bereichen des islamischen Fundamentalismus beweist.

In der heutigen Gegenwart gibt es viele Konflikte, die schwierigsten bestehen unter Kulturen oder Religionen. In unserer Zeit haben zu viele die Möglichkeit, Krieg zu führen, da furchtbare Waffen zur Verfügung stehen. Der bewaffnete Konflikt ist wieder populär geworden und wird manchmal als unvermeidlich angesehen. Er findet nicht nur zwischen kulturellen Gruppen statt, sondern sogar zwischen Nationen und Religionen. Die alte Plage des Terrorismus verwendet heute mächtige Waffen und Kommunikationsmittel, sodass er manchmal wie eine unsichtbare Hand erscheint. Doch der Terrorismus disqualifiziert aufgrund seiner barbarischen Art in tödlicher Weise die Sache, die er verteidigen will. Die Gesichter der Kinder von Beslan stehen uns noch vor Augen, ihre armen misshandelten Körper... Dieses Niveau von Barbarei ist nicht zu akzeptieren. Denn die Kinder deiner Feinde, sind keine Feinde, sondern bleiben immer nur Kinder.

Ist der Geist von Assisi in unserer barbarischen Welt noch aktuell? Wenn man für die Zukunft Konflikte voraussieht, muss man die Begegnungen vielfältigen. Auch nach den tragischen Attentaten vom 11. September 2001 hat Johannes Paul II. die Religionsoberhäupter wieder zu einem Treffen nach Assisi eingeladen. In einer seiner Botschaften hat der bekannteste Terrorist unserer Zeit erklärt: „Man muss mit dem Tod auf den Dialog antworten“. Gibt es eine andere Antwort auf den Terror als die Stärkung der Verbundenheit unter den Religionen?

Ja, eine Welt ist zu Ende gegangen, doch das ist nicht das Ende der Welt. Diese unsere Welt erfordert Einübung, Dialog, Zusammenfügen von Interessen und Kulturen in einer umfassenden Vision von der Zukunft. Das ist nicht einfach in unserer heutigen Zeit, in der mit Parolen Politik gemacht wird, das Leid vieler schnell vergessen wird und in der insbesondere große Visionen unzeitgemäß erscheinen. Es gibt eine globale Wirtschaft;

doch wir haben keine globale *governance* und auch keine globale Vision oder gemeinsame globale Interessen. Die Globalisierung schreitet voran, doch die Kultur der Globalisierung tut sich schwer.

Todorov spricht vom entwurzelten Menschen, der sich in der globalen Welt wiederfindet und der Versuchung des Fundamentalismus ausgesetzt ist: es ist die fanatische Illusion, die für den Glauben die Menschlichkeit opfert. Doch es gibt viele Hundert Millionen von entwurzelten Männern und Frauen in unserer Welt, und manche von ihnen sind zu den verrücktesten Abenteuern bereit. Man muss sich mit dieser Realität auseinandersetzen. Wer spricht zu ihnen? Paradoxerweise können die Menschen in der globalen Welt viel tun: Wenige können die Welt vieler destabilisieren.

Die orientierungslose und entwurzelte Welt. Sie ist ein Ergebnis der Säkularisierung, im Westen wie auch in anderen Teilen der Welt. Sie ist auch das Ergebnis der großen Armut im Süden, denn Armut entwurzelt. Eine Welt entwurzelter Menschen schaut in die Zukunft. Über diese Gefahr wird zu wenig nachgedacht. Vor Kurzem bin ich nach Afrika gereist, wo die Gemeinschaft Sant'Egidio in fünfundzwanzig Ländern mit eigenen Gemeinschaften anwesend ist; dort bin ich vielen Jugendlichen begegnet, die nach einer besseren Zukunft dürsten. Das UNO-Kommissariat für Emigration hat kürzlich bestürzende Zahlen veröffentlicht: In den kommenden zehn Jahren sieht sie eine Milliarde Arbeitslose im Süden voraus, *young workers*, viele von ihnen Afrikaner, die ohne Verwurzelung und Arbeitsmöglichkeiten in ihren Gesellschaften leben. Duroselle hat gesagt, dass diese Daten darauf hinweisen, dass die Immigration als der Drang einer Invasion und weniger als eine Migration einzuschätzen ist. Hier spürt man den kurzen Atem der Migrationspolitik, die sich zuerst auf die Entwicklung des Südens statt auf die eigenen Grenzen konzentrieren müsste.

Für uns Europäer geht es um Afrika, einen Kontinent, der mit unserem Schicksal verknüpft ist. Afrika hat einen Teil seiner Reichtümer vergeudet,

anderer Reichtümer wurde es beraubt. Durch den Prozess der Afrikanischen Union kann es heute ein Partner für die internationale Entwicklungshilfe sein. Und Europa trägt heute die Verantwortung für Afrika südlich der Sahara, wenn es sich nicht in seinem Egoismus verschließen will. Unsere Zukunft lautet „Eurafrika“.

Die entwurzelte Welt. Der Rabbiner Jonathan Sacks schreibt: „Das Fehlen von religiösem Glauben führt zusammen mit dem Fehlschlag des Projektes der Aufklärung, eine universale Ethik zu schaffen, zum moralischen Relativismus: eine solche Art, über die Lebensentscheidungen nachzudenken (oder eher die Weigerung, darüber nachzudenken), die für eine konsumistische Kultur angemessen sein kann, ist jedoch völlig unangemessen, um angesichts einer enormen Herausforderung durch Gewalt und Fanatismus die Freiheit zu verteidigen.“

In einer entwurzelten Welt sprechen die Religionen von Wurzeln. Nicht nur von geschichtlichen Wurzeln; sondern von der Wurzel, die den Menschen mit Gott verbindet. Der Glaube bindet den Menschen an Gott, und auch an die Achtung vor dem, der ihm ähnlich ist. Die Gelehrten sprechen vom Liebesgebot als einer goldenen Regel, die in den verschiedenen Religionen zu finden ist. Der Glaube lässt den *homo religiosus* heranreifen. Darüber sprechen die christlichen Schriften, wenn sie dazu aufrufen, „was im Herzen verborgen ist, das sei euer unvergänglicher Schmuck: ein sanftes und ruhiges Wesen“ (1 Petr 3,4). Das Verborgene ist nicht nur im Mystiker, sondern im normalen Menschen, es ist oft der letzte Halt in der Verzweiflung.

Nach dem 20. Jahrhundert, für das man das Ende der Religionen vorausgesagt hatte, stehen wir heute nicht nur vor der Wiedergeburt der Religionen, sondern vor einem verschwommenen religiösen Gefühl, das ganz anders ist als Fanatismus. In einer Welt, in der sich alles sehr schnell verändert, bleiben die Religionen starke und treue Bezugspunkte. Und wenn sich

die Welt so schnell verändert, braucht das Universum des Denkens Zeit, um sich zu orientieren. Und man findet nicht nur Orientierung, indem man die Wirklichkeit kennt, was in einer komplizierten Welt immer schwierig ist. Man findet Orientierung auch durch die weise Intuition des Herzens. Hier findet sich die Bedeutung der Religionen.

Heute haben wir die Bedeutung der wahren spirituellen Erfahrung wiederentdeckt. Das ist kein Überbleibsel der Vergangenheit, wie ein Teil der Kultur gemeint hat, sondern sie trägt dazu bei, der Welt von morgen Weisheit und Glauben zu schenken. Das große Geheimnis der Religionen ist der Wert des Herzens eines jeden Menschen. Martin Buber hat gesagt: „Bei sich selbst anfangen: das ist das Einzige, was zählt ... der Punkt des Archimedes, bei dem ich ansetzen muss, wenn ich die Welt aufrichten will, ist meine eigene Verwandlung“.

Alle Religionen bezeugen sicherlich auch die absolute Bedeutung der Wahrheit. Wir sind alle aufmerksam, wenn es darum geht, die substantiellen Unterschiede der Religionen zu erkennen. Das soll durch den Dialog nicht übergangen werden, indem man der schrecklichen Illusion einer Universalreligion verfällt. Nicht die Schwäche der Überzeugung führt zur Toleranz. Im Gegenteil, in der Leere von Überzeugungen entwickeln sich gefährliche totalitäre und fundamentalistische Leidenschaften. Der Dialog, wie wir ihn leben, baut auf starken und überzeugten Identitäten auf. Unser Dialog möchte eine Begegnung von religiösen Männern und Frauen sein, auch in der Tiefendimension des Glaubens, im Verborgenen des Herzens. Er möchte eine Begegnung unter Menschen sein. Der wahre Dialog umfasst auf der einen Seite die Wirklichkeit und auf der anderen die Spiritualität und will dabei nicht alles gleichmachen. Die Religionen rufen dazu auf, Menschen zu sein. Das tun sie in dieser Zeit, die manchmal unmenschlich ist. Der bedeutende jüdische Meister Hillel lehrte: „Wenn du dich in einer Lage befindest, wo es an Menschen fehlt, bemühe dich, Mensch zu sein“. Das ist grundlegend!

Die Gläubigen sind aufgerufen, ich würde sagen gezwungen, mit den anderen zusammenzuleben: wenn durch die Immigration ganze Bevölkerungsschichten zusammengeballt werden; wenn die Verschiedenheit zum Anlass von Konflikten wird; in einer globalen Welt, in der alles näher zusammenrückt. Das Zusammenleben ist unsere Wirklichkeit: doch das bedeutet keinen leichtfertigen Frieden. Der Friede muss durch die Kunst des Dialogs aufgebaut werden, durch die Kunst des Zusammenlebens. Die Welt von morgen braucht Gläubige mit starken Überzeugungen, damit sie nicht zu einer Galaxie von Identitäten wird, die gegeneinander kämpfen, sondern zu einer wahren Zivilisation des Zusammenlebens. Hier tut sich für die Christen ein Raum auf, wenn sie im Glauben verwurzelt sind und die Kunst des Liebens leben. Die Zivilisation des Zusammenlebens ist nicht auf Verantwortungslosigkeit, Verkauf der Wahrheit oder banale Leere aufgebaut: sie braucht vielmehr die Stärke der Überzeugungen und konstruktive Geduld. Es ist wichtig, dass starke Überzeugungen die nationalen und internationalen Institutionen des Zusammenlebens mit Substanz erfüllen.

Es wird der Mut zu einer neuen Menschlichkeit gebraucht: Mut zur Zivilisation des Zusammenlebens. Viele sind davon überzeugt, dass eine neue Menschlichkeit von Nöten ist. Das 20. Jahrhundert hat uns gegen vereinfachende humanistische Utopien geimpft, die manchmal mit Gewalt neue Humanismen aufgezwungen haben. Eine neue Menschlichkeit braucht nicht nur gesunden Realismus, sondern Wurzeln, Religion und Weisheit. Das findet man an den alten Brunnen des Glaubens. Die Anhänger der Religionen müssen die Ausdauer aufbringen, sich von den Problemen und der Unmenschlichkeit unserer Welt hinterfragen zu lassen. Eine neue Menschlichkeit birgt auch den Mut in sich, sich nicht vor einer Welt zu fürchten, die sehr viel Angst macht.

So soll die Herausforderung einer neuen Menschlichkeit im Licht der verschiedenen religiösen Traditionen verstanden werden. Die Menschlichkeit braucht Freiheit. Die Religionen dürfen keine Angst haben vor der Freiheit,

wie Prof. Tayebb, der Rektor von Al-Azhar, in einer Welt gesagt hat, die noch wenig frei ist, in der noch nicht einmal das Leben garantiert wird (wie die verbreitete Praxis der Abtreibung und der Todesstrafe beweisen). Die Religionen erinnern auch daran, dass der Mensch nicht in einer abstrakten und individuellen Einsamkeit existiert.

Deshalb haben wir geglaubt, dass es nötig ist, für den Dialog zu arbeiten. Und ich möchte hinzufügen, auch für den Dialog zwischen den Religionen und dem laizistischen Humanismus, denn dieser ist wenigstens in Europa ein wichtiger Bestandteil unserer Freiheitsgeschichte, unserer Auffassung vom Menschen und sogar unserer religiösen Suche.

Die Religionen haben aufgrund ihrer Geschichte nur begrenzt den Dialog praktiziert: Normalerweise bildeten sie in einer Region der Welt die große Mehrheit und übten die Hegemonie aus nach dem Prinzip *cuius regio, eius religio* (das in Europa am umfassendsten angewendet wurde) und haben die anderen in der Lage einer Minderheit akzeptiert. Um einen Dialog zu führen, müssen sie sich nicht von ihren Wurzeln entfernen, was ein Wahnsinn wäre, sie sollten vielmehr die Ausdauer besitzen, über den Rand der eigenen Welt hinauszuschauen, denn niemand genügt sich selbst. Im 20. Jahrhundert hat sich dann die Frage gestellt, was es bedeutet, dass viele unterschiedliche Menschen zusammenleben. Ein solches Zusammenleben kann zu einer gefährlichen Leere oder zu schlimmen Konflikten führen – was auch geschehen ist. Hier scheint es darum zu gehen, unmögliche Dinge miteinander zu verbinden: Die Achtung gegenüber dem anderen mit einer eigenen Glaubensüberzeugung. Im 20. Jahrhundert hat man den Weg des Dialogs eingeschlagen und ist der Illusion verfallen, dass es zu einer sofortigen Blüte kommen würde. Trotzdem gab es viele Fortschritte. Und hier muss man den Fortschritt hervorheben, dass unser heutiges Europa auf Freiheit und Dialog gegründet ist und dass der Krieg verbannt wurde.

Das große Erbe des 20. Jahrhundert bestand in einem Drang, den Glauben zu vertiefen und sich gleichzeitig für den anderen zu öffnen. Diese beiden Wege stehen nicht im Widerspruch zueinander. Der Dialog erfordert reife und überzeugte Identitäten. Deshalb denke ich dankbar an Johannes Paul II., der durch seinen tiefen christlichen Glauben darauf hingewiesen hat, dass Freundschaft unter den Religionen und Frieden miteinander verbunden sind: das ist der Geist von Assisi, über den ich gesprochen habe. Wir machen diese Erfahrung bei unseren jährlichen Friedenstreffen (in diesem Jahr wird es in Lyon stattfinden, im vergangenen Jahr war es in Mailand und vor zwei Jahren in Aachen), bei denen verschiedene Religionsgemeinschaften zusammenkommen, um Dialog zu führen und nebeneinander zu beten und um schließlich gemeinsam einen einzigen Friedensappell zu verkünden. Angesichts von verbreitetem Pessimismus, können die Religionen insbesondere die Hoffnung verbreiten, dass das Zusammenleben möglich ist, sie können Bedingungen und Institutionen für ein Zusammenleben der Völker schaffen.

Oft fühlen wir uns von zu vielen Konflikten und Bedrohungen umzingelt. Der libanesischer Schriftsteller Amin Maalouf hat folgende Beobachtung gemacht: „Um die Wahrheit zu sagen, wenn wir mit so großer Wut unsere Unterschiede hervorheben, dann liegt es gerade daran, dass wir uns immer weniger unterscheiden. Denn trotz unserer Konflikte und Jahrhunderte alten Feindseligkeiten werden unsere Unterschiede Tag für Tag geringer, und unsere Ähnlichkeit nimmt ein wenig zu“. Die Ungeduld möchte, dass wir schnell einen Feind suchen, den wir bekämpfen, sodass wir nach seiner Beseitigung Frieden und Sicherheit finden. Das ist eine Illusion.

Und dann vergessen wir durch die Angst, dass wir schon einen weiten Weg zurückgelegt haben: dass wir uns ähnlicher geworden sind, dass wir uns verständigen können, dass die Armut aus vielen Gegenden der Welt verbannt worden ist. Und wenn wir wirklich einen Feind bekämpfen wollen, dann können wir das tun, was der nichtgläubige Humanist Jean Daniel ge-

schrieben hat: „Er ist schnell gefunden. Er verursacht den Tod von Millionen von Kindern des Planeten: der Hunger, AIDS, die Selbstmordattentate, der Hass ...“. In Klammern möchte ich sagen: Die Gemeinschaft Sant'Egidio investiert all ihre Kräfte für die Behandlung von AIDS in verschiedenen Ländern Afrikas, weil es eine Schande ist, dass in Afrika für unmöglich gehalten wird, was in Europa mittlerweile eine normale Behandlung geworden ist.

Die Religionen können die Geduld bei der Suche nach Frieden lehren. Die Geduld vermittelt ein Gespür für die Wirklichkeit und verzichtet niemals auf die Hoffnung. Die Geduld ist die Kunst des Dialogs. Die Geduld ist von Nöten in einer komplizierten Welt. Die Geduld schöpft Kraft im Glauben. Das ist das Zusätzliche der Seele, die im gesellschaftlichen und politischen Leben, im Denken und in der Diskussion unserer Zeit scheinbar in unglaublicher Weise gebraucht wird.

Wir wollen mit allen sprechen und wollen das Gespräch mit niemandem unterbrechen: Die Kunst des Zusammenlebens braucht den Dialog. Es ist bedeutend, dass Benedikt XVI. schon am Anfang seines Pontifikats die folgenden Worte an alle, an die Gläubigen aller Religionen und an Nichtgläubige gerichtet hat: „Ich wende mich an alle in Einfachheit und mit Zuneigung, um zu versichern, dass die Kirche mit allen einen offenen und ehrlichen Dialog aufbauen will auf der Suche nach dem wahren Wohl des Menschen und der Gesellschaft“.

Laudatio auf Dr. h. c. Joachim Gauck von Prof. Dr. Bernd Oberdorfer

Sehr geehrte Festversammlung!

Es ist der pure Zufall, dass der heutige Festakt auf den 17. Juni fällt. Und doch könnte der Termin kaum besser gewählt sein, um Joachim Gauck zu ehren. Denn der Jahrestag des Aufstands in der DDR von 1953 wirft ein Licht auf die Geschichte des Totalitarismus in unserem Land und die Tatsache, dass sein Gedächtnis heute nicht mehr als der offizielle „Tag der deutschen Einheit“ begangen wird, wirft die Frage auf, wie wir mit der Erinnerung daran umgehen, und es dürfte kaum jemanden geben, der sich mit diesen Fragen intensiver beschäftigt hat als Joachim Gauck.

Das hat gewiss zu tun mit seiner Biographie. 1940 in der Hansestadt Rostock geboren, musste er 1951 erleben, wie sein Vater, ein Kapitän, verhaftet und nach Sibirien deportiert wurde, von wo er erst 1955 zurückkehrte. Diese frühe Erfahrung totalitärer Willkür prägte sein Verhältnis zum sozialistischen Staat. Auch in dieser Hinsicht ist es bezeichnend, dass er den Beruf des evangelischen Pfarrers anstrebte, war doch die Kirche die einzige gesellschaftliche Institution, die sich eine relative Unabhängigkeit von Staat und Einheitspartei bewahren konnte. Nach dem Theologiestudium in seiner Heimatstadt wirkte Herr Dr. Gauck seit 1965 zunächst als Vikar, dann als Pfarrer in der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs. Dabei war er u.a. als Jugendpfarrer in Rostock tätig. 1989 war er maßgeblich beteiligt an der Protestbewegung, die entscheidend beitrug zum friedlichen Ende der DDR; so leitete er in Rostock wöchentliche Gottesdienste, denen jeweils öffentliche Demonstrationen folgten. Schon früh engagierte er sich politisch, wurde Gründungsmitglied und Sprecher des Neuen Forums in Rostock. Es war dann nur folgerichtig, dass er nach

den ersten freien Wahlen in der DDR im März 1990 als Abgeordneter des Neuen Forums in die Volkskammer einzog. Dort wurde er sogleich Vorsitzender des „Sonderausschusses zur Kontrolle der Auflösung des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) / Amt für Nationale Sicherheit“. Nach der Wiedervereinigung wählte ihn der Deutsche Bundestag zum „Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR“, ein Amt, das er insgesamt zehn Jahre inne hatte, und es ist gewiss nicht nur dem Wortungetüm der offiziellen Amtsbezeichnung, sondern vor allem dem Respekt vor seiner Arbeit zu verdanken, dass die Behörde, die er in dieser Funktion leitete, im Volksmund schnell den Namen „Gauck-Behörde“ erhielt. In der Ausübung seines Amtes und in vielfältigen öffentlichen Auftritten wandte er sich mit großem inneren Engagement gegen alle Tendenzen, die Gesellschaft durch das Verschweigen des vergangenen Unrechts befrieden zu wollen. Gegen erheblichen Widerstand von allen Seiten setzte er daher das Recht auf Einsicht in die Stasi-Akten durch. Auch nach Ende seiner Amtszeit führte Herr Dr. Gauck sein viel beachtetes öffentliches Wirken fort; u.a. wurde er 2003 Vorsitzender des Vereins „Gegen Vergessen – für Demokratie“, der sich für einen reflektierten Umgang mit der totalitären Vergangenheit und für die Bewahrung und Bewährung demokratischer Strukturen und Tugenden in der Gegenwart einsetzt. Von den vielfältigen Ehrungen, die Herr Dr. Gauck erfahren hat, nenne ich nur die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes Erster Klasse im Jahr 1995.

Herr Dr. Gauck hat sich hohe Verdienste erworben um die Erforschung und politisch-gesellschaftliche Aufarbeitung der totalitären Strukturen der DDR im Zusammenhang der Geschichte der deutschen Teilung. In der von ihm geleiteten Behörde wurden ungeheure Mengen von Stasi-Akten gesichtet, geordnet und zugänglich gemacht. Dies ermöglichte und ermöglicht es den ehemaligen Bürgerinnen und Bürgern der DDR (nicht zuletzt aber ebenso Bürgern der ‚alten‘ Bundesrepublik, die von der Stasi ‚erfasst‘ wurden), Einsicht zu nehmen in die sie betreffenden Dokumente und damit größere Klarheit zu gewinnen über ihre eigene Geschichte. Über diese individuell-

biographische Dimension hinaus ist die Aufbereitung der Akten aber auch eine in ihrer Bedeutung kaum zu überschätzende Voraussetzung für die wissenschaftliche Erforschung der Herrschaftsstrukturen und der ideologischen und ‚operativen‘ Durchdringung des Alltagslebens in der DDR.

Doch Herr Dr. Gauck hat nicht nur anderen die Forschung an den Stasi-Akten ermöglicht. Er hat sich vielmehr selbst mit eigenständigen Beiträgen an der Deutung der DDR-Vergangenheit und der Diskussion um den angemessenen Umgang mit dieser beteiligt. Seine Erfahrungen und Überlegungen hat er namentlich in dem mehrfach aufgelegten Buch „Die Stasi-Akten. Das unheimliche Erbe der DDR“ (Reinbek 1991 u.ö.) dargestellt und entfaltet. Besonders erhellend sind seine Überlegungen zur „schwierigen Grenzziehung zwischen Tätern und Opfern“: Dr. Gauck zeigt auf, dass angesichts des spezifischen Charakters der Stasi-Akten und angesichts der höchst unterschiedlichen Motive, Rahmenbedingungen und konkreten Umstände, unter denen eine Mitarbeit bei der Staatssicherheit erfolgte, ein pauschales Urteil kaum möglich ist, sondern jeder Einzelfall für sich betrachtet werden muss. Allerdings lehnt Dr. Gauck es entschieden ab, individuellem Fehlverhalten aufgrund der totalitären Konstellation gleichsam eine Totalabsolution zu erteilen. Er hält vielmehr daran fest, dass auch unter diesen Bedingungen Zivilcourage möglich war; dies ist die Voraussetzung dafür, dass individuelles Verhalten unter der DDR-Diktatur überhaupt moralischer Beurteilung offen steht. Deziidiert unterscheidet Dr. Gauck jedoch zwischen einer moralischen und einer rechtlichen Perspektive und markiert Grenzen des Zugriffs des Rechts auf moralisches Fehlverhalten. Jemand, der moralisches Unrecht erlitten hat, muss ggf. hinnehmen, dass dieses Unrecht juristisch nicht oder nicht mehr geahndet werden kann. Dies spricht indes keineswegs dagegen, moralisches Unrecht anzusprechen und aufzuarbeiten. Mit besonderem Nachdruck hat Dr. Gauck sich immer gegen das (häufig wohlmeinende) Ansinnen gewandt, einen „Schlussstrich“ unter die Stasi-Vergangenheit zu ziehen; hier widersprach er auch verdienstvollen Repräsentanten der ostdeutschen Kirchen und

Weggefährten aus der DDR-Opposition. Niemand soll gezwungen werden, Einblick in die eigene Stasi-Akte zu nehmen; aber jeder soll ein Recht dazu haben und selbst entscheiden können, wie viel Wissen er haben und wie er damit umgehen möchte. Gewiss gibt es für Individuen ein Recht auf Nichtwissen, und so kann es keine Pflicht zum Wissen-Wollen geben. Aber Staat und Gesellschaft müssen Verantwortung dafür übernehmen, dass die Integration der ehemaligen (offiziellen und inoffiziellen) Funktionsträger der totalitären Ordnung in die freie demokratische Gesellschaft nicht auf Kosten der Wahrheit und nicht auf Kosten der Gerechtigkeit geschieht. Denn dies wäre geeignet, das Vertrauen in den demokratischen Rechtsstaat insgesamt zu unterminieren.

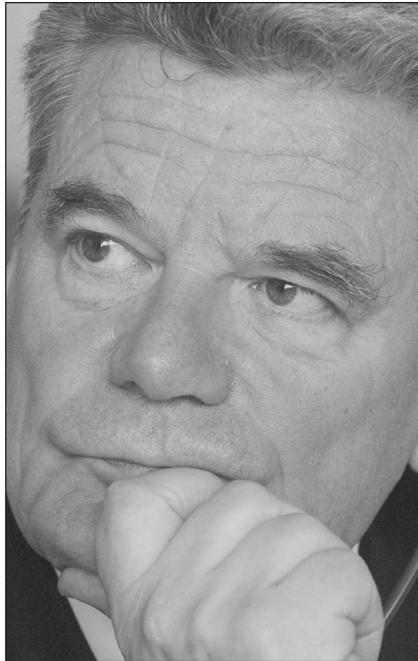
Diese hochdifferenzierten Überlegungen – die ich hier nur grob skizzieren konnte – sind gespeist von der Überzeugung, dass ein gesellschaftlicher Neubeginn nach dem Ende totalitärer Unrechtsregime nur gelingen kann, wenn das vergangene Unrecht weder verdrängt noch verschwiegen, sondern aufgedeckt und angesprochen wird. Mit einer berühmten Formel gesagt, die aus der südafrikanischen Aufarbeitung der Verbrechen der Apartheid-Ära stammt: Es geht um den Zusammenhang von „Wahrheit und Versöhnung“. Es kann keine Versöhnung, kein friedliches und zukunftsweisendes Zusammenleben der früheren Opfer mit den früheren Tätern geben ohne Wahrheit, ohne das Benennen und Bekennen von Schuld.

Offenkundig hat dieser Gedanke zutiefst christliche Wurzeln. Zwar ist und bleibt der religiöse Gedanke der Vergebung der Sünde und der versöhnenden Annahme des reuigen Sünders durch Gott unterschieden von der Frage des juristischen Umgangs mit Schuld und Unrecht, und in einer säkularen Gesellschaft können politische Forderungen und rechtliche Regelungen nicht allein auf religiösen Überzeugungen gegründet sein, sondern müssen auch unabhängig von diesen plausibel gemacht werden können. Gleichwohl kann man fragen, ob in Herrn Dr. Gaucks Insistieren auf der Wahrheit als Voraussetzung politisch-gesellschaftlicher Versöhnung nicht

ein spezifisch christlich-protestantisches Ethos gesellschaftsgestaltend wirksam geworden ist. Dies wäre dann ein besonders schönes Beispiel dafür, dass religiöse Überzeugungen – anders als Jan Philipp Reemtsma jüngst in einem ebenso brillanten wie diskussionsbedürftigen Vortrag hier in Augsburg unterstellte – nicht als solche bereits in einem fundamentalen Widerspruch zur modernen säkularen Gesellschaft stehen und von dieser daher gleichsam in Zaum gehalten werden müssen, sondern dass im Gegenteil zentrale Ideen der christlich-jüdischen Tradition produktiv beigetragen haben und weiterhin beitragen können zur humanen Gestaltung der modernen Gesellschaft. In jedem Fall erkennen wir in Herrn Dr. Gauck ein besonders beeindruckendes Beispiel dafür, wie christlicher Glaube authentischen Ausdruck finden kann im Engagement „gegen Vergessen – für Demokratie“, um erneut den Namen des Vereins zu zitieren, dem Herr Dr. Gauck seit einigen Jahren vorsteht. Und indem ich diesen Namen nenne, möchte ich den Blick noch einmal ausdrücklich darauf lenken, dass Herrn Dr. Gaucks Engagement sich nicht erschöpft in der Aufarbeitung der Vergangenheit, sondern sich zunehmend konzentriert auf die Verteidigung der modernen offenen Gesellschaft und des Rechtsstaates gegen extremistische Bedrohungen und gegen die – vielleicht noch gefährlichere – schleichende Erosion des Vertrauens in die Leistungsfähigkeit demokratischer Institutionen und den Verlust des Bewusstseins, dass es sich lohnt, für den Erhalt dieser Institutionen zu kämpfen.

Meine Damen und Herren: Die Philosophisch-Sozialwissenschaftliche Fakultät der Universität Augsburg ist in besonderem Maße dem Schwerpunkt der „orientierenden Gesellschaftswissenschaften“ verpflichtet. Sie vereinigt unter ihrem Dach pädagogische, philosophische, politologische, psychologische, soziologische und theologische Lehreinrichtungen. Deshalb lag es nahe, im Zeichen des Jubiläums des Augsburger Religionsfriedens eine Persönlichkeit zu ehren, die sich auf der Basis des christlichen Glaubens in wissenschaftlicher Reflexion und gesellschaftlicher Praxis um das friedliche, tolerante und gerechte Zusammenleben von Menschen un-

terschiedlicher Herkunft und Weltanschauung verdient gemacht hat. Ich denke, es ist deutlich geworden, warum unsere Wahl auf Herrn Dr. Gauck gefallen ist, und wir freuen uns, dass er uns die Ehre gibt, sich von uns ehren zu lassen.



Dr. h. c. Joachim Gauck

Schuld und Schuldverarbeitung in Übergangsgesellschaften Festvortrag von Dr. h. c. Joachim Gauck

Sehr geehrter Herr Prorektor, meine Herren Dekane, hochgeschätzte Festversammlung!

Es ist es mir ein Bedürfnis, den Gremien und der Philosophisch-Sozialwissenschaftlichen Fakultät für diese Ehrung meinen Dank auszusprechen. Ganz besonders möchte ich diesen ganzen Zusammenhang, in dem wir uns heute treffen, als Grund zur tiefen Freude nennen, die Feier im Rahmen von Pax 2005 hier in Augsburg, es ist das genannte Datum „17. Juni“, es ist die inspirierende Ehrung und die inspirierende Rede meines Kollegen Ehrenpromovenden, was mich bewegt. Ich hätte große Lust darauf einzugehen, insbesondere auf das Thema, dass Religion sich nicht vor der Freiheit fürchten muss. Dies ist ein ungelöstes Problem aller Glaubenden, aller Religionen. Aber ich habe hier ein anderes Thema, ich muss mich den ‚Niederungen‘ zuwenden, und das dazu noch in einer begrenzten Zeit.

Aber bevor wir uns Gedanken machen über „die Schuld in Übergangsgesellschaften“, lassen Sie mich auf etwas eingehen, das mir aufgefallen ist, einfach bei einem Blick in meinen Fernseher oder in das Unterhaltungsprogramm der Medien: welche Faszination nämlich das Thema Schuld und welche Faszination schuldige Menschen auslösen können. Wenn wir uns nur einmal erinnern, wie intensiv wir grausame Verbrechen im Fernsehen verfolgen, wie Schuldszenarien populär sind, wie sie sehr viel populärer sind, verglichen mit den vielen liebenswerten Menschen und ihren Initiativen. Ich habe noch nie einen Bericht über die Kommunität Sant’ Egidio im Fernsehen gesehen, und es gäbe da doch so unendlich viel Schönes zu berichten. Stattdessen werden wir dann, wenn wir uns unterhalten wol-

len, sehr intensiv auf das Schuldthema gestoßen mit diesen Perversitäten und Brutalitäten, die uns vorgeführt werden. Was ist das? Warum gehen wir oftmals bis an die Ekelschwelle, ja überschreiten sie? Was ist die Faszination, die von menschlicher Schuld ausgeht?

Noch einmal spezieller sind die Rezeptionsmuster von Schuld, wenn der Gesetzbrecher und Normverächter nicht nur schlicht böse, mörderisch und sadistisch ist, sondern dies alles – *wegen einer guten Sache*. Das kennen wir populär im Topos des „edlen Räubers“. Das sind ja meistens Raubmörder, deren unedle Taten in der Volksüberlieferung mit einem Zuckerguss von edlen Motiven überzogen werden. Aber wir kennen es noch viel deutlicher – im heutigen Deutschland ist es nicht mehr so modern, aber lange Zeit war es sehr aktuell – in der Berichterstattung über Kriegshelden. Es gibt ja eine riesige Literatur von der Antike bis in die Moderne, wo die Heldenlieder der Kriegshelden gesungen werden und wo sich die Lust des Publikums am Bösen, am Schuldhaften dadurch entschuldigen kann, dass die Bösen ja das Gute wollen und dabei eben gezwungen sind zu töten.

Diese Begegnung mit Schuld in öffentlichen Wahrnehmungen zeigt an, dass es eine Tendenz gibt, das Anstößige und das Gesetzwidrige einzuebene. Gewiss, sagt man dann, der Mensch ist schlecht, er muss also wie Robin Hood oder Schinderhannes oder als Kriegsheld herumwüten. Aber das Ganze mag doch einen guten Grund haben. Es mag einen geheimen Plan der Geschichte geben, der es erlaubt, das Böse zu tun.

Schauen wir in diesem Zusammenhang auch auf die Verratsgeschichten, die wir in den letzten Jahren gehört haben, aus Stasiakten oder früher auch aus der NS-Zeit! Da ist es doch oft so, dass nicht mehr das Verräterische des Verrats oder die Egomane des Verräters, des Normverletzers im Mittelpunkt steht, sondern das Publikum geht sehr schnell auf die psychischen Hintergründe ein. Hat dieser Täter nicht vielleicht eine schwierige Kindheit gehabt, müssen wir ihn nicht eigentlich lieben? Doch ist das wirklich

nur Barmherzigkeit, wenn das Publikum sich so in die Motivlage von Tätern hineinversetzt? Oder ist das nicht eher eine psychische Entschuldigung für die eigene Lust an der Schuld, Lust am Verlorensein und Lust an der Teilhabe am Untergang, an der Verworfenheit? Das ist eine jedenfalls perverse Ausstattung unserer Psychen, dass sie diese Anziehung von Schuld, schuldhaftem Handeln und Verderben empfindet. Ich spreche diese Ebene an, damit wir es uns nicht so leicht machen und denken, wenn wir nur genügend Juristen ausbilden, haben wir schon das entsprechende Instrumentarium, um mit dem Menschheitsthema Schuld fertig zu werden. Ganz offensichtlich ist das nicht so.

Nun wollen wir hoffen, dass es nicht immer noch weitergeht mit einer Kultur der Verehrung der Mörder. Aber wenn ich mir einige große und berühmte Filme anschau, in denen die Killer schöne, junge Männer sind und mit einem offensichtlichen Sexappeal ausgestattet, gelegentlich sogar mit einer religiösen Sprache umkleidet werden – der Unmensch ist ein eiskalter Engel –, dann spüren Sie einen schleichenden Verlust der Urteilsicherheit gegenüber dem Bösen.

Wenn ich nicht irre, so sehen wir vielleicht – ich sage es einmal vorsichtig – in der Faszination, die vom Gesetzlosen, dem Ruchlosen, ausgeht, eine Facette unserer Bewunderung für Freiheit. Freilich begegnet uns hier die Freiheit in sehr problematischer Gestalt, nämlich als Ungebundenheit, und wir können hinzufügen: Unverbundenheit mit den Mitmenschen. Es ist Normenfreiheit. Der Böse tut, was andere sich versagen. All das fasziniert, weil es anders ist als wir, die wir uns mit mehr oder weniger Erfolg um die Achtung von Normen und die Respektierung des Gesetzes bemühen.

Allerdings begegnet uns, indem wir diese Ungebundenheit ein Stück weit bewundern, auch sofort Angst. Eigentlich ist es Angst-Lust, was uns angesichts des Phänomens von Schuld und schuldigen Menschen begegnet. Die Bewunderung absoluter Ungebundenheit verbindet sich mit dem Gefühl

von Bedrohung. Nein, so spüren wir sofort, so ungebunden wie dieser eiskalte Engel, so darf ein Mensch nicht sein, so darf er nicht handeln. Dies ist anscheinend ein Grundimpuls aller Menschen, aller Epochen religiöser Prägung und allgemeiner kultureller Prägung, dass wir empfinden: So dürfen wir nicht handeln; wer Freiheit ohne Beziehung zum Lebensrecht anderer definiert, der wird schuldig. Die Kultur des menschlichen Miteinanders ist immer eine Kultur, die diese absolute Freiheit mit Normen eingrenzt und sehr klar ahnt, was geschieht, wenn der Mensch diese Normen nicht akzeptiert. So verfällt der, der diese Normen – seien sie religiös oder staatlich oder nur aus der Sippe erwachsend – bricht, der Verachtung, der Verfolgung und der Strafe der anderen.

Allerdings muss der Mensch als Wesen gedacht werden, das fähig ist zur Wahl zwischen Alternativen. So begegnet uns eben, theologisch gesprochen, selbst in der gefallenen Welt der Mensch, der seine Freiheit erfährt in der Fähigkeit zur Wahl. Und gerade angesichts der Debatten der Hirnforschung über die Vorbestimmtheit des menschlichen Handelns durch die Strukturen des Gehirns sagen wir: Mag sein, dass wir auf diesem Gebiet noch eine Menge an wissenschaftlichen Forschungsergebnissen erfahren werden in der nächsten Zeit, aber es wird bestehen bleiben, dass wir eine hinlängliche Wahlfreiheit haben, um uns entweder als Mensch zu bewähren oder das Humanum zu verlieren. Vielleicht ist diese Wahlfreiheit nicht absolut, aber sie ist hinlänglich. Und dieses Element der hinlänglichen Wahlfreiheit ist es, dass uns im Grunde bewusst wird, wenn wir uns mit dem Thema auseinandersetzen, dass der Mensch schuldig ist.

Der Mensch ist natürlich ein Geschöpf, das geprägt ist von Verlusten. Er hat seine Gottebenbildlichkeit verloren, er ist aus dem Paradies vertrieben, er hat zwar wählen dürfen und sich im Paradies dafür entschieden, seinem Gott, seinem Schöpfer zu widersprechen. Aber er ist in aller seiner Freiheit einsam und schwach. Vorher war er eingebunden in ein System, das ihn gestützt und geordnet hat, er ruft seine eigene Freiheit beim Namen, er will

fast sein wie Gott und gewinnt Autonomie und verliert Lebenssicherheit und wird fortwährend in seinem Leben begleitet sein von Angst.

Und so ist es von alters her klar: Der Mensch ist schuldfähig. Nur der freie Mensch, der mündige Mensch ist überhaupt schuldfähig. Wir könnten sagen, Schuld ist eigentlich eine Dimension von Freiheit. Es ist es ein Zeichen des freien Menschen, dass er schuldig wird und nun Techniken entwickeln muss, um als Schuldiggewordener trotzdem weiter unter seinen Mitmenschen leben und wirken zu können. So kommt es, dass wir die Sünde – wie die Bibel diesen eigensinnigen Rückzug auf die eigenen Potenzen nennt – ständig sehen, aber nicht genügend Kraft haben, um ihr zu widerstehen und uns auf einen Wettbewerb, einen intrapersonalen Wettbewerb einzulassen, wo die eigene Freiheit, unsere Fähigkeit zu Barmherzigkeit und Liebe, und unsere Lust am Unrecht einander ständig begleiten und begegnen.

In vielen Kulturen hat man auf diesen Befund mit dem harten Zwang zum Guten reagiert. Es gibt gesetzliche und religiöse Normenkataloge, und diese wiederum bewirken dann eine Neigung zur Normenbrechung. Das können wir hier nicht weiter ausführen. Aber indem die Ordnungsmächte oft selber egoistisch, und man könnte sagen: nicht nur egoistisch, sondern durchaus unethisch agierten, konnte eine Auflehnung gegen die Ordnungsmacht nun ihrerseits angeblich oder tatsächlich eine ‚neue Ordnung‘ stiften, die in Wirklichkeit freilich oft nichts anderes als eine erweiterte Verwirrung war.

Das besichtigen wir beim Phänomen der politischen Revolution. Oftmals sind die Verhältnisse von Unrecht und Unterdrückung so drastisch, dass eine Revolution ethisch geboten sein kann. Allerdings zeigt die Geschichte revolutionärer Auflehnung alsbald, dass sie teilhat an den Strukturen der gefallenen Welt oder, marxistisch oder philosophisch gesprochen, es gibt mit den Revolutionen auch eine Geschichte der Entfremdung der Revolu-

tion, des revolutionären Ethos und des revolutionären Pathos. Der edle Protest verendet in unethischer Willkür. Friedrich Schiller, an den wir in diesem Jahr besonders denken, hat mehrfach auf die Ambivalenz des menschlichen Freiheitskampfes hingewiesen. In seinem berühmten Gedicht „Die Glocke“, das einige unserer Älteren ja noch auswendig kennen, lesen wir: „Freiheit und Gleichheit! hört man schallen, der ruh'ge Bürger greift zur Wehr, / die Straßen füllen sich, die Hallen, / und Würgerbanden ziehn umher, / da werden Weiber zu Hyänen / und treiben mit Entsetzen Scherz, / noch zuckend, mit des Panthers Zähnen, / zerreißen sie des Feindes Herz. / Nichts Heiliges ist mehr, es lösen / sich alle Bande frommer Scheu, / der Gute räumt den Platz dem Bösen / und alle Laster walten frei. // Gefährlich ist's, den Leu zu wecken, / verderblich ist des Tigers Zahn, / jedoch der schrecklichste der Schrecken, / das ist der Mensch in seinem Wahn.“¹⁾ Das letzte kennen wir nun wieder, das ist in das Spruchgut unseres Volkes eingegangen, aber es ist eine Sentenz, die darauf abzielt, dass dem Menschen sein Freiheitsstreben oft misslungen ist und misslingt. Schiller hatte einst seine Liebe zur Freiheit konfrontieren müssen mit den tatsächlichen Folgen des Freiheitswahns und hatte den unvermittelten Übergang von Freiheitswillen in Terror gesehen, und so hält er Ausschau nach dem, was die Menschen bindet, kultiviert.

Sollen wir nun gegen die Freiheit sein? Natürlich nicht. Mit einem anderen Gedicht soll Schiller noch einmal zu Wort kommen: „Freiheit liebt das Thier der Wüste, / frei im Aether herrscht der Gott, / ihrer Brust gewalt'ge Lüste zähmet das Naturgebot. / Doch der Mensch, in ihrer Mitte, / soll sich an den Menschen reih'n / und allein durch seine Sitte / kann er frei und mächtig seyn.“ Das steht im „Eleusischen Fest“.²⁾ Nicht nur in diesem Gedicht bindet dieser große, für die Freiheit stehende Dichter unserer Nation unseren Freiheitswillen und unser Freiheitsvermögen

1) F. Schiller, Das Lied von der Glocke, in: Schillers Werke. Nationalausgabe. Zweiter Band, Teil I, Gedichte, Weimar 1983, 227–239, hier: 237 (V. 361–376).

2) F. Schiller, Das Eleusische Fest, in: Schillers Werke. Nationalausgabe. Zweiter Band, Teil I, Gedichte, Weimar 1983, 376–382, hier: 382 (V. 201–208).

an die Sitte, an das Sittengesetz. Dieses, die Normen, die uns und andere vor uns selber schützen, unsere Bezogenheit aufeinander und auf Gott als sinn- und lebensspendende Instanz, dies vermag es, unsere Freiheit zu kultivieren, sie so als Gewinn für alle zu begreifen. Wer sich diesem Zusammenhang entzieht, wird schuldig.

Wenn wir nun einen Blick auf die historisch-politische Bedeutung des angesprochenen Schuldtopos werfen, so fällt uns beim Blick allein auf die deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts die außergewöhnliche Bedeutung des Schuldthemas auf. Wir erkennen mit Erschrecken ein Übermaß des Ausagierens von Allmachtswahn, von Herrschaftsphantasien bei den Diktatoren brauner oder roter Couleur. Die Leugnung oder Löschung des normierenden Wissens spielt dabei eine zentrale Rolle. Indem das Gewissen bei dem Gros der Beherrschten um seine Rolle gebracht wird und an die Stelle der Respekt vor einer staatlichen Instanz, einem Führer, einer Partei gesetzt wird, verliert der Mensch ein Element der ihn einst humanisierenden religiösen und rechtlichen Kultur. Die tatsächliche Verwandlung von Subjekten, Bürgern nämlich, in Objekte staatlicher Willkür, die Leugnung der Herrschaft des Rechtes, ja überhaupt der Autonomie des Einzelnen, all das macht die Protagonisten der Diktaturen zu Schuldigen par excellence. Sie sind schuldig, auch wenn sie noch nicht morden. Und nicht nur die Verantwortlichen für Unterdrückung, sondern auch die Gefolgsleute, die Funktionseeliten, die willigen oder weniger willigen Helfer werden Teilhaber an schuldhafter Lebensgestaltung. Erfolg, Karriere, Bedeutung gibt es in solchen Gesellschaften eben nur um den Preis von Teilhabe am Prinzip Schuld, am Prinzip Unfreiheit, an der tatsächlichen Herrschaft des Unrechts.

Das hat zur Folge, dass die Menschen, die eine Diktatur erlebt haben, zwar befreit, aber noch nicht wirklich frei sind. Viele von ihnen haben den Verdeckungsstrategien der Mächtigen geglaubt – die Schuld natürlich nicht Schuld genannt haben, sondern die von ihnen Beherrschten eingeladen ha-

ben, ‚macht mit bei uns, schließt euch uns an, und ihr habt eine neue Wahrheit‘. Sie sagen ja nicht, wir unterdrücken euch, sondern sie sagen: ‚Wir führen euch herrlichen Zeiten entgegen‘ – entweder herrlichen nationalen oder herrlichen internationalen Zeiten –, ‚wir haben eine neue Welt, wir haben ein Ziel der Geschichte‘ – und diese Verdeckung der Schuld durch Ideologie ist ein Element, das dafür sorgt, dass viele der tatsächlich Befreiten geistig nach der Befreiung immer noch unter der oft jahrelangen Herrschaft des ‚verführten Denkens‘ und des durch Ideologie total verunsicherten Wissens stehen. Es gibt nach der Diktatur eigentlich immer als eine ganz natürliche Folge eine Wirklichkeitsfremdheit. Hannah Arendt hat dies bei ihrem ersten Besuch in Deutschland einen ‚Verlust an Wirklichkeit‘ genannt, der bei denen festzustellen ist, die sich diesen Entmüchtigungsstrategien der Herrschenden angepasst haben und die an diesem System des Unrechts tragend oder auch nur duldend mitgewirkt haben. Sie alle sagen ja nicht, ich diene dem Unrecht, sondern sie reden sich ein, dass sie einer alternativen Gesellschaftsordnung dienen, und indem sie der Ideologie anheim fallen, verlieren sie die Realität. Und das, was da verloren ist, muss man irgendwie wiedergewinnen. Und darum will ich im Folgenden einige Schritte aufzählen, die erforderlich sind, um die Autonomie des Bürgers, um seine Handlungsfähigkeit wiederzugewinnen.

Erstens geht es also nach dem Fall von Diktaturen, von Despotien, von totalitärer Herrschaft um die Wiedergewinnung der *Fähigkeit zur Wahrnehmung*. Die Rolle der Fakten muss wieder neu entdeckt werden. Das ist schwer, weil die Menschen unter der Herrschaft der Ideologie den Verlust an Realität kompensiert haben, so Hannah Arendt, durch Meinungen. Die Meinungen, nämlich das, was die Herrschenden meinten, dominierte die Fakten. Und solange man auf der Seite derer ist, die die Meinungshoheit haben, können die Fakten nachrangig bleiben. Die Macht kann erhöhen und erniedrigen. Darum ist das in Diktaturen nicht nur ein irgendwie philosophisches Gedankenspiel, ob man Ideologie akzeptiert, sondern es ist Einübung in Ohnmacht. Es ist so, dass mitten in der Moderne ein Prinzip

des Mittelalters in der politischen Landschaft Raum greift. Denken Sie einmal daran: Wie wurde Teilhabe in vormodernen politischen Gesellschaften realisiert, in Adelsgesellschaften? Der Feudalherr reagierte auf den Gehorsam seines Lehensmannes durch Vergabe des Lehens: Knie nieder und dir wird das Lehen zuteil werden! Besonderer Gehorsam bewirkt, dass man in diesen Adelsgesellschaften aufsteigen kann. Je intensiver man gehorsam ist, desto sicherer ist der Aufstieg. Derartiges haben wir erlebt; mitten in der politischen Moderne, nachdem allüberall schon freie, gleiche und geheime Wahlen stattfanden, hatte in unserem Land diese vormoderne Methode von Partizipation wieder Raum greifen können. Besonders intensiv sind die Aufstiege in den modernen Diktaturen bei forciertem Gehorsam. Normaler Gehorsam genügte vielen nicht, sie mussten neben der Mitgliedschaft in der Partei noch im Geheimdienst mitmachen. Und so verlieren Menschen eben ihre Autonomie. Es geht nicht nur um Ideologie, es geht um die Lebensform des autonomen Bürgers, die in der Diktatur verloren geht.

Und deshalb ist *zweitens* das *Akzeptieren von Schuld* so ein elementar notwendiges Element einer Wiederherstellung von Politik, würde Hannah Arendt sagen, wir könnten auch sagen: einer Wiederherstellung eines Lebensraumes, in dem wir als gleichberechtigte Bürger leben möchten. Neben der Wiedergewinnung der Wahrnehmung gilt es also, das Faktum Schuld zu akzeptieren. Die Dimension Schuld nicht nur als Fehlerhaftigkeit oder Befähigung, Fehler zu machen, sondern als Möglichkeit, sich selber zu verlieren in dem vorhin genannten Sinne, das muss akzeptiert werden.

Drittens: Dieses Akzeptieren von Schuld darf nicht nur allgemein geschehen, sondern es muss *bezogen auf die eigene Person* ins Werk gesetzt werden. Und es müsste dabei vielleicht auch nicht nur gedacht und nicht nur gebetet werden, sondern die eigene Schuld muss *ausgesprochen* werden. Das Ja zur eigenen Schuld ist dann glaubhaft, wenn es eine adäquate Form

findet, um im öffentlichen Raum laut zu werden. Nicht jede Schuld muss in die Öffentlichkeit, aber wir sprechen hier ja über politisches Leben, politische Schuld.

Viertens gehört dazu: die möglichen Alternativen zur schuldhaften Vergangenheit sehen zu lernen und als eigene Möglichkeit zu glauben.

Fünftens gilt es, auf die eigene Schuld – das gibt es nämlich auch – nicht auch noch stolz zu sein. Sie kennen vielleicht Hermann Lübbes Diktum vom „Sündenstolz“ der Deutschen. Dies reflektiert die Haltung jener Deutschen, die alles daran setzten, dass wir das böseste Volk der Welt sind und dass wir, wenn wir das behaupten, zu uns selber stehen können. Das Verhältnis zur Schuld kann also neurotische Formen annehmen. Sie spüren ja von mir, dass ich das Benennen von Schuld will und fördere – aber es muss eingebunden sein in eine Absicht, die mit dem Leben zu tun hat, und darf nicht selber das Scheitern feiern und perpetuieren.

Sechstens schließlich: Es gibt tatsächlich – und nicht nur im zwischenmenschlichen Bereich – die Möglichkeit, Vergebung ganz real werden zu lassen. Neuanfang ist möglich. Ich bin nicht sicher, ob es zu den staatlichen Fähigkeiten gehört, Versöhnung ins Werk zu setzen. Als ich mich vor einiger Zeit mit einem der Begründer der südafrikanischen „Wahrheits- und Versöhnungskommission“ unterhalten habe, gestand er mir ein: „Versöhnung können wir eigentlich nicht staatlich anordnen oder organisieren, das ist eigentlich eine religiöse Dimension, das greift in Tiefen, die staatlichem Handeln nicht zur Verfügung stehen.“ Ich fragte, ja was können wir dann? Wir müssen doch Versöhnung wollen. Natürlich müssen wir Versöhnung wollen – aber wir müssen wissen, wo unsere Grenzen sind und was wir gestalten können, als Rechtsordnung. Als Umgangsform ist die friedliche Koexistenz des Unterschiedlichen unverzichtbar, und so ist es unsere Aufgabe, dass wir auch im Miteinander von einstigen Tätern und Opfern, von Menschen, die schuldig geworden sind

und die Opfer waren, Formen des humanen Umgangs finden. Die Wahrheit soll nicht verborgen werden, aber gleichzeitig muss auch noch der Täter ein Lebensrecht haben, weil auch ihm ja noch Menschenwürde eignet. Eine solche friedliche Koexistenz ist die Vorstufe einer Versöhnung, die dann irgendwann und nicht nur durch unsere Fähigkeiten kommen kann.

All diese Dinge geschehen nun nicht nur in irgendwelchen psychologischen Seminaren oder im Seelsorgebezug oder im persönlichen Bereich, sondern auch im öffentlichen Raum. Da lohnt es sich, an Karl Jaspers zu erinnern, der unmittelbar nach dem Kriege den Deutschen in seinem kleinen Büchlein die Schuldfrage aufgeblättert und gezeigt hat, dass Schuld in verschiedenen Dimensionen begegnet.³⁾ Erstens als *moralische Schuld*, Menschen werden aneinander schuldig. Zweitens: Schuld begegnet uns als *kriminelle, strafrechtliche Schuld*, Menschen brechen Gesetze. Drittens: Schuld begegnet uns als *metaphysische Schuld*, wir werden gegenüber unserem Schöpfer, gegenüber der sinngebenden Instanz schuldig, und schließlich viertens: Schuld begegnet uns als *politische Schuld, politische Verantwortung*. Und wenn wir angemessen Schuld verarbeiten wollen, dann müssen wir für jede dieser verschiedenen Dimensionen von Schuld eine je eigene Instanz installieren. Das geht eben nicht so, dass derjenige, der schuldig geworden ist, zu seinen Mitmenschen tritt und behauptet, er habe sich mit seinem Gott im Gebet geeinigt oder er habe die Hl. Kommunion, er habe das Hl. Abendmahl empfangen, er sei versöhnt mit seinem Schöpfer. Das mag ja alles sein, dass er das als innere Wahrheit behauptet. Aber neben ihm steht ein Staatsanwalt und der sagt: „Das, was du eben vor deinem Gott be-reut hast, das schaue ich als Jurist noch einmal an, ich habe meine ganz eigenen Kriterien. Die heißen nicht: die göttliche Gerechtigkeit, sondern die heißen: unsere, meine irdische Rechtsordnung – konkretes Strafrecht. Und die Instanz, die strafrechtliche Schuld bearbeitet, ist das Gericht.“ Es kann

3) K. Jaspers, Die Schuldfrage, Heidelberg 1946, zitiert nach der Neuauflage München 1987, zum Folgenden vgl. bes. 17–20.

sein, dass er schuldig ist, aber nicht vor dem Richter landet, weil seine Schuld weniger strafrechtlich ist, sondern vielmehr trug er politische Verantwortung und hat versagt. Dafür ist die Instanz nicht das Gericht, sondern die öffentliche Auseinandersetzung. Es muss das Recht geben, die Fakten von politischen Irrtümern und Schandtaten zu benennen, die Archive zu öffnen und in der öffentlichen Auseinandersetzung über richtig und falsch, gut oder böse öffentlich zu debattieren. Wir dürfen über gut und böse auch dann miteinander reden, wenn die Juristen schweigen.

Es war wichtig, dass Karl Jaspers diese verschiedenen Dimensionen von Schuld und damit die verschiedenen Instanzen, die wir brauchen, um Schuld angemessen zu bearbeiten, herausgearbeitet hat. Merkwürdig, dass die Deutschen sich das so wenig gemerkt haben, dass sie nach dem Krieg mehrheitlich in das Schweigen und die selektive Erinnerung flüchteten. Wenn wir uns heute die ‚Ossis‘ angucken, wie sie jetzt ihre nostalgischen Feste feiern, dann wird uns manchmal schlecht. Aber wenn wir die ‚Ossis‘ richtig verstehen wollen, dann schauen wir uns die ‚Wessis‘ in den Jahren nach dem Kriege an und plötzlich sehen wir sie, diese Haltung der selektiven Erinnerung, das sichere Wissen, dass ja auch nicht alles schlecht war beim „Führer“.

Ja, Nostalgie, meine Damen und Herren, wird deshalb so geliebt, weil sie nicht wehtut. Aufarbeiten und durcharbeiten, das Zur-Kennntnis-Nehmen von Fakten, die Auseinandersetzung mit Schuld, all das sind schmerzhafteste Prozesse. Und deshalb begegnen sich in allen Gesellschaften die Minderheiten der Schuldbewussten, der Aufarbeitungsbereiten, der Therapiebejahenden, sie begegnen sich mit großen Mehrheiten von erinnerungsresistenten und schuldresistenten Menschen, die ihr Heil in der Flucht in das Vergessen suchen. So gesehen bleibt uns noch viel zu tun. Denn wir können hundertmal richtige Instrumente haben, Schuld strafrechtlich, moralisch, literarisch, im öffentlichen Diskurs oder auch durch ein öffentliches *Screening* von Belasteten zu bearbeiten, aber dennoch bleibt uns diese Neigung der Menschen erhalten, die im Schweigen die Lösung suchen.

Mag ja sein, dass Hermann Lübke für die Zeit nach dem Kriege, als er sagte, ja, die Deutschen haben nicht nur so aus Trotz geschwiegen, sondern es war ein kommunikatives Beschweigen von Schuld, ein bisschen Recht hatte. Aber ich gehe doch mehr mit der Politikwissenschaftlerin und katholischen sozialdemokratischen Christin Gesine Schwan, die in ihrem Buch „Politik und Schuld“⁴⁾ eben diesem Konzept des Schweigens ein ganz entschiedenes Nein entgegensetzt. Dieses Nein ist auch mein Nein. Denn ich habe erlebt, dass Menschen, die es mit dem Schweigen versuchen und mit der billigen Gnade, gerade Gnade, Versöhnung und Neuanfang verfehlen. Scheinbar löst sich der Schweigende von der Schuld, indem er sie nicht mehr thematisiert. Tatsächlich aber verlängert er eine Bindung an die Zeit des Unrechts und eine geistige Unfreiheit. Er lebt, äußerlich gesehen, in der Freiheit und beharrt, innerlich gesehen, in einer Bindung an schuldhaftige Verstrickung.

Deshalb entspricht das, was in der Politik heute unter Aufarbeitung der Vergangenheit besprochen wird, am meisten dem Durcharbeiten von Lebenswelten in der Psychotherapie. Hier in der Psychotherapie werden zwei Menschen miteinander in Beziehung gebracht, ein Leidender und ein Heilender, und die Erinnerungsfähigkeit der Menschen bringt irgendwann frühe Beschädigungen, frühe Traumata ans Licht. Es entstehen neue Gefühle, Traurigkeit. Und indem sie auftauchen, spürt der Therapeut, da sieht einer sein altes Lebensmuster, ein entmächtigendes. Und seine Aufgabe ist es jetzt, ein ermächtigendes Lebensmuster daneben zu setzen. Das geht nur, wenn der Patient bereit und willens ist, diese seine Prägung immer und immer wieder anzuschauen und das frühe Leid erneut zu erleiden. Dann relativiert er diese Bindung und kann sich weitgehend frei machen. Das ist die Analogie, die wir für den öffentlichen Diskurs über Schuld in den Übergangsgesellschaften brauchen: die Bereitschaft, Schuld Schuld zu nennen, strafrechtliche, moralische und politische Schuld Schuld zu nennen, sie angemessen zu bearbeiten und in komplizierten und anstrengenden

4) G. Schwan, Politik und Schuld. Die zerstörerische Macht des Schweigens, Frankfurt a. M. 1997.

den, auch die Öffentlichkeit teilweise belastenden Diskursen und Auseinandersetzungen eine innere Freiheit zu gewinnen, von der aus allein Versöhnung wächst. Es gibt keine Versöhnung ohne Wahrheit, es sei denn über den Weg der billigen Gnade. Aber warum sollen wir die wählen, wenn wir der wirklichen Gnade teilhaftig werden können?

Augsburger Universitätsreden

Gesamtverzeichnis

1. Helmuth Kittel: **50 Jahre Religionspädagogik – Erlebnisse und Erfahrungen.** Vortrag und Ansprachen anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Philosophische Fakultät I am 22. Juni 1983, Augsburg 1983
2. Helmut Zeddies: **Luther, Staat und Kirche. Das Lutherjahr 1983 in der DDR,** Augsburg 1984
3. Hochschulpolitik und Wissenschaftskonzeption bei der Gründung der Universität Augsburg. Ansprachen anlässlich der Feier des 65. Geburtstages des Augsburger Gründungspräsidenten Prof. Dr. Louis Perridon am 25. Januar 1984, Augsburg 1984
4. Bruno Bushart: **Vortrag und Ansprachen anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Philosophische Fakultät II am 7. Dezember 1983,** Augsburg 1985
5. Ruggero J. Aldisert: **Grenzzlinien: Die Schranken zulässiger richterlicher Rechtsschöpfung in Amerika.** Vortrag und Ansprachen anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Juristische Fakultät am 7. November 1984, Augsburg 1985
6. **Kanada-Studien in Augsburg.** Vorträge und Ansprachen anlässlich der Eröffnung des Instituts für Kanada-Studien am 4. Dezember 1985, Augsburg 1986

7. Theodor Eschenburg: **Anfänge der Politikwissenschaft und des Schulfaches Politik in Deutschland seit 1945.** Vortrag und Ansprachen anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Philosophische Fakultät I am 16. Juli 1985, Augsburg 1986

8. Lothar Collatz: **Geometrische Ornamente.** Vortrag und Ansprachen anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Naturwissenschaftliche Fakultät am 12. November 1985, Augsburg 1986

9. **In memoriam Jürgen Schäfer.** Ansprachen anlässlich der Trauerfeier für Prof. Dr. Jürgen Schäfer am 4. Juni 1986, Augsburg 1986

10. Franz Klein: **Unstetes Steuerrecht – Unternehmerdisposition im Spannungsfeld von Gesetzgebung, Verwaltung und Rechtsprechung.** Vortrag und Ansprachen anlässlich des Besuchs des Präsidenten des Bundesfinanzhofs am 9. Dezember 1985, Augsburg 1987

11. Paul Raabe: **Die Bibliothek und die alten Bücher. Über das Erhalten, Erschließen und Erforschen historischer Bestände,** Augsburg 1988

12. Hans Maier: **Vertrauen als politische Kategorie.** Vortrag und Ansprachen anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Philosophische Fakultät I am 7. Juni 1988, Augsburg 1988

13. Walther L. Bernecker: **Schmuggel. Illegale Handelspraktiken im Mexiko des 19. Jahrhunderts.** Festvortrag anlässlich der zweiten Verleihung des Augsburger Universitätspreises für Spanien- und Lateinamerikastudien am 17. Mai 1988, Augsburg 1988

14. Karl Böck: **Die Änderung des Bayerischen Konkordats von 1968.** Vortrag und Ansprachen anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Katholisch-Theologische Fakultät am 17. Februar 1989, Augsburg 1989

15. Hans Vilmar Geppert: „**Perfect Perfect**“. **Das kodierte Kind in Werbung und Kurzgeschichte.** Vortrag anlässlich des Augsburger Mansfield-Symposiums im Juni 1988 zum 100. Geburtstag von Katherine Mansfield, Augsburg 1989

16. Jean-Marie Cardinal Lustiger: **Die Neuheit Christi und die Postmoderne.** Vortrag und Ansprachen anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Katholisch-Theologische Fakultät am 17. November 1989, Augsburg 1990

17. Klaus Mainzer: **Aufgaben und Ziele der Wissenschaftsphilosophie.** Vortrag anlässlich der Eröffnung des Instituts für Philosophie am 20. November 1989, Augsburg 1990

18. Georges-Henri Soutou: **Deutsche Einheit – Europäische Einigung. Französische Perspektiven.** Festvortrag anlässlich der 20-Jahr-Feier der Universität am 20. Juli 1990, Augsburg 1990

19. Josef Becker: **Deutsche Wege zur nationalen Einheit. Historisch-politische Überlegungen zum 3. Oktober 1990,** Augsburg 1990

20. Louis Carlen: **Kaspar Jodok von Stockalper. Großunternehmer im 17. Jahrhundert,** Augsburg 1991

21. Mircea Dinescu – **Lyrik, Revolution und das neue Europa.** Ansprachen und Texte anlässlich der Verleihung der Akademischen Ehrenbürgerwürde der Universität Augsburg, hg. v. Ioan Constantinescu und Henning Krauß, Augsburg 1991

22. M. Immolata Wetter: **Maria Ward – Missverständnisse und Klärung.** Vortrag anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Katholisch-Theologische Fakultät am 19. Februar 1993, Augsburg 1993

23. **Wirtschaft in Wissenschaft und Literatur.** Drei Perspektiven aus historischer und literaturwissenschaftlicher Sicht von Johannes Burkhardt, Helmut Koopmann und Henning Krauß, Augsburg 1993

24. Walther Busse von Colbe: **Managementkontrolle durch Rechnungslegungspflichten.** Vortrag und Ansprachen anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät am 12. Januar 1994, Augsburg 1994

25. John G. H. Halstead: **Kanadas Rolle in einer sich wandelnden Welt.** Vortrag und Ansprachen anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Philosoph. Fakultät I am 22. Februar 1994, Augsburg 1994

26. Christian Virchow: **Medizinhistorisches um den „Zauberberg“.** „Das gläserne Angebinde“ und ein pneumologisches Nachspiel. Gastvortrag an der Universität Augsburg am 22. Juni 1992, Augsburg 1995

27. Jürgen Mittelstraß, Tilman Steiner: **Wissenschaft verstehen.** Ein Dialog in der Reihe „Forum Wissenschaft“ am 8. Februar 1996 an der Universität Augsburg, Augsburg 1996

28. Jochen Brüning: **Wissenschaft und Öffentlichkeit.** Festvortrag und Ansprachen anlässlich der Verleihung der Ehrensensorenwürde der Universität Augsburg an Ministerialdirigenten a. D. Dietrich Bächler im Rahmen der Eröffnung der Tage der Forschung am 20. November 1995, Augsburg 1996

29. Harald Weinrich: **Ehrensache Höflichkeit**. Vortrag anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde der Philosophischen Fakultät II der Universität Augsburg am 11. Mai 1995, Augsburg 1996

30. **Leben und Werk von Friedrich G. Friedmann**. Drei Vorträge von Prof. Dr. Manfred Hinz, Herbert Ammon und Dr. Adam Zak SJ im Rahmen eines Symposiums der Jüdischen Kulturwochen 1995 am 16. November 1995 an der Universität Augsburg, Augsburg 1997

31. Erhard Blum: **Der Lehrer im Judentum**. Vortrag und Ansprachen zum 70. Geburtstag von Prof. Dr. Johannes Hampel bei einer Feierstunde am 12. Dezember 1995, Augsburg 1997

32. Haruo Nishihara: **Die Idee des Lebens im japanischen Strafrechtsdenken**. Vortrag und Ansprachen anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Juristische Fakultät der Universität Augsburg am 2. Juli 1996, Augsburg 1997

33. **Informatik an der Universität Augsburg**. Vorträge und Ansprachen anlässlich der Eröffnung des Instituts für Informatik am 26. November 1996, Augsburg 1998

34. Hans Albrecht Hartmann: „... und ich lache mit – und sterbe“. **Eine lyrische Hommage à Harry Heine (1797–1856)**. Festvortrag am Tag der Universität 1997, Augsburg 1998

35. Wilfried Bottke: **Hochschulreform mit gutem Grund?** Ein Diskussionsbeitrag, Augsburg 1998

36. **Nationale Grenzen können niemals Grenzen der Gerechtigkeit sein**. Ansprachen und Reden anlässlich der erstmaligen Verleihung des Augsburger Wissenschaftspreises für Interkulturelle Studien, Augsburg 1998

37. Hans Albrecht Hartmann: **Wirtschaft und Werte – eine menschheitsgeschichtliche Mésaillance**. Festvortrag und Ansprachen anlässlich der Feier zum 65. Geburtstag von Prof. Dr. Reinhard Blum am 3. November 1998, Augsburg 1998

38. **Informations- und Kommunikationstechnik (IuK) als fachübergreifende Aufgabe**. Ansprachen und Vorträge anlässlich der Eröffnung des Instituts für Interdisziplinäre Informatik am 27. November 1998, Augsburg 1999

39. **Jongleurinnen und Seiltänzerinnen**. Ansprachen und Materialien zur Verleihung des Augsburger Wissenschaftspreises für Interkulturelle Studien 1999 an Dr. Encarnación Rodríguez, Augsburg 2000

40. Wilfried Bottke: **Was und wozu ist das Amt eines Rektors der Universität Augsburg?** Rede aus Anlass der Amtsübernahme am 3. November 1999, Augsburg 2000

41. **Wirtschaftswissenschaft in gesellschaftlicher Verantwortung**. Ansprachen und Vorträge anlässlich eines Symposiums zum 70. Geburtstag von Prof. em. Dr. Heinz Lampert am 11. Juli 2000, Augsburg 2001

42. **Religiöse Orientierungen und Erziehungsvorstellungen**. Ansprachen und Materialien zur Verleihung des Augsburger Wissenschaftspreises für Interkulturelle Studien 2000 an Dr. Yasemin Karakasoglu-Aydin, Augsburg 2001

43. **Die Dichter und das Wallis**. Akademische Gedenkfeier zum Tode von Kurt Bösch (09.07.1907–15.07.2000), Augsburg 2001

44. „**Das Amt des Kanzlers wird schwierig bleiben**“. Grußworte und Ansprachen anlässlich der Verabschiedung von Kanzler Dr. Dieter Köhler am 26. April 2001. Mit einem Festvortrag über „Umweltschutz im freien Markt“ von Prof. Dr. Reiner Schmidt, Augsburg 2001

45. **Zu Gast in Südafrika.** Reden und Vorträge anlässlich des Besuches einer Delegation der Universität Augsburg an der Randse Afrikaanse Universiteit am 5. März 2001, Augsburg 2002

46. **Integration und kulturelle Identität zugewanderter Minderheiten.** Ansprachen und Materialien zur Verleihung des Augsburger Wissenschaftspreises für Interkulturelle Studien 2001 an Prof. Dr. Christine Langenfeld, Augsburg 2002

47. **Dreißig Jahre Juristische Fakultät der Universität Augsburg.** Reden und Vorträge anlässlich der Jubiläumsfeier und der Verleihung der Ehrendoktorwürde an Prof. Dr. Peter Lerche am 30. November 2001, Augsburg 2002

48. **Über Grenzen von Recht und von Juristen.** Abschiedsvorlesung und Reden anlässlich der Verabschiedung von Prof. Dr. Wilhelm Dütz am 17. Januar 2002, Augsburg 2002

49. **Zeitdiagnose und praktisch-philosophische Reflexion.** Abschiedsvorlesung am 18. Juli 2001 von Theo Stammen und Antrittsvorlesung am 23. Oktober 2001 von Eva Matthes, Augsburg 2002

50. **Heiratsverhalten und Partnerwahl im Einwanderungskontext: Eheschließungen der zweiten Migrantengeneration türkischer Herkunft.** Ansprachen und Materialien zur Verleihung des Augsburger Wissenschaftspreises für Interkulturelle Studien 2002 an Dr. Gaby Straßburger. Mit einem Festvortrag von Prof. Dr. Michael von Brück zum Thema „Kulturen im Kampf oder im Dialog?“, Augsburg 2003

51. **Das Gesundheitserleben von Frauen aus verschiedenen Kulturen.** Ansprachen und Materialien zur Verleihung des Augsburger Wissenschaftspreises für Interkulturelle Studien 2003 an Dr. Azra Pourgholam-Ernst, Augsburg 2004

52. **Thomas Mann und seine Bibliographen.** Verleihung der Ehrenmedaille der Universität Augsburg an Klaus W. Jonas und Ilsedore B. Jonas am 28. Oktober 2003 – Ansprachen und Reden, Augsburg 2004

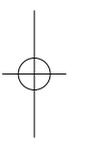
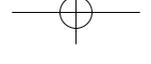
53. **Leben in der Schattenwelt. Problemkomplex illegale Migration.** Ansprachen und Materialien zur Verleihung des Augsburger Wissenschaftspreises für Interkulturelle Studien 2004 an P. Dr. Jörg Alt SJ, Augsburg 2005

54. **Prof. Dr. Heinrich Brüning. Reichskanzler der Weimarer Republik 1930–1932.** Übergabe der Handbibliothek an die Universitätsbibliothek Augsburg durch die Kurt-und-Felicitas-Viermetz-Stiftung am 9. Februar 2005. Ansprachen und Titelverzeichnis, Augsburg 2005

55. **Die Herstellung und Reproduktion sozialer Grenzen: Roma in einer westdeutschen Großstadt.** Ansprachen und Materialien zur Verleihung des Augsburger Wissenschaftspreises für Interkulturelle Studien 2005 an Dr. Ute Koch am 9. Mai 2005, Augsburg 2006

56. **„Auch über den Wolken dürfen Gesetze nicht grenzenlos sein“ – Das Flugzeug als Waffe. Grenzüberschreitungen im Verfassungs- und Strafrecht.** Gastvortrag der Bayerischen Staatsministerin der Justiz, Dr. Beate Merk, am 10. Mai 2006 an der Juristischen Fakultät der Universität Augsburg, Augsburg 2006

57. **Gesellschaftspolitisches Engagement auf der Basis christlichen Glaubens.** Laudationes und Festvorträge aus Anlass der Ehrenpromotionen von Prof. Dr. Andrea Riccardi und Dr. h. c. Joachim Gauck am 17. Juni 2005 an der Katholisch-Theologischen und an der Philosophisch-Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Augsburg, Augsburg 2006



ISSN 0939-7604

